Biogr.
587
cd

Biogr. 587 cd

(Kotzebue)
Beiträge

Digitized by Google

<36628692940016

<36628692940016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Biogr.
587 cd

Ad No. 12981
v. Isarbr eingesandt
mit Beschl. belegt.

Biogr 587 cd

Digitized by Google

NOCH

ACHT BEITRAEGE

ZUR GESCHICHTE

AUGUST VON KOTZEBUES

UND

C. L. SANDS.

AUS ÖFFENTLICHEN NACHRICHTEN ZUSAMMENGESTELLT.

MÜHLHAUSEN 1821

IM VERLAG DER TYPOGRAPHISCHEN SOCIETÄT.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Inhalt.

I. Die Bülletins des Herrn von Kotzebue.

II. Erklärungen darüber von Herrn von Kotzebue, Herrn Hofrath Luden und Herrn Doctor Lindner.

III. Der Studentenfrieden auf der Wartburg.

IV. Deutsche Jugend an die deutsche Menge.

V. Eine im Gefängnifs zu Protocoll gegebene Aeufserung Sands, im Auszug.

VI. Fragmente.

VII. Noch eine Erwägung.

VIII. Schlufs - Lied.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

DIE BÜLLETINS

DES HERRN VON KOTZEBUE.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Bülletins des Herrn von Kotzebue. *)

(Aus den Aushängebogen des noch nicht erschienenen *ersten* Stücks des *eilften* Bandes der *Nemesis*.)

Von einigen Tagen erhielt der Herausgeber der Nemesis (Herr Hofrath *Luden* in *Jena*) ein anonymes Schreiben folgenden Inhalts:

„Herr von *Kotzebue* schicke Berichte ab unter dem Namen *Bülletins*. Diese Berichte seyen in verschiedene Abschnitte getheilt, die besondere Ueberschriften führten: *Religion*, *Moral*, *Kriegskunst*, *Politik*, *Erziehungswissenschaft* u. s. w. Das Wesentliche dieser Bülletins bestehe darin, dafs Herr von *Kotzebue* aus den Werken, welche er anführe, einzelne unzusammenhängende Stellen herausreifse, diese Stellen ins Französische übertrage und hin und wieder ein Urtheil hinzufüge. In diesen Urtheilen erscheine Sclavensinn als Staatsweisheit und Obscurantismus als Religion; aufgeklärte Köpfe, z. B. *Eichhorn* würden als Atheisten bezeichnet."

*) Aus dem Volksfreunde, von dem 1820 verstorbenen *Ludwig Wieland* (dem ältesten Sohne des Dichters) herausgegeben. N. 13. Januar 1818.

Digitized by Google

„In diesen Bülletins glänze auch ich (der Herausgeber der Nemesis) nicht selten. Da es mir nun wohl nicht unlieb seyn könne, zu erfahren, in welchem Lichte Herr von *Kotzebue* mich da *oben* erscheinen lasse, so habe man aus dem zweiten Bülletin wohlwollend und theilnehmend einige Stellen ausgehoben, die mich beträfen und diesen habe man noch ein paar andere hinzugefügt, theils um die Art zu zeigen, in welcher Herr von Kotzebue seine Berichte abfasse, theils um den Geist zu bezeichnen, der in diesen Berichten umgehe.

„Man glaube, diese Sache könne dem ganzen Vaterlande nicht gleichgültig seyn, vielmehr möchten verständige Männer wohl Folgerungen daraus ziehen, die sich nicht mehr auf einzelne Personen, sondern die sich auf grofse Angelegenheiten bezögen. In jedem Falle wolle man mir (dem Herausgeber der Nemesis) überlassen, mit dem übersandten Auszuge zu machen, was mir das Beste scheine; jedoch wolle man mir Vorsicht empfehlen.“ Soweit der Brief.

Ich (der Herausgeber der Nemesis) gestehe, dieser Brief setzte mich in Erstaunen und brachte mir das Blut in nicht geringe Wallung. Mir fiel sogleich ein, dafs vor des Herrn von *Kotzebue Rückkehr* ins *Vaterland*, ein Gerücht umgelaufen und auch durch öffentliche Blätter verbreitet war, dafs er *bestimmt sey, eine Art von politischem Aufseher zu machen* und von allen Vorgängen im Leben und in der Literatur zu berichten; aber mir fiel auch ein, dafs Herr von *Kotzebue* diesem Gerüchte öffentlich — und glaublich widersprochen habe. Also schöpfte ich sogleich Verdacht. Die Umtriebe und Gaukeleien unter uns, die wir unsern Feinden abgelernt haben, und die unsern Charakter schänden, waren schon hin und wieder von mir bemerkt worden, aber ein so arges Beispiel war mir selten vorgekommen.

Digitized by Google

Welche schwere Beschuldigungen! und gegen welch' einen Mann!

Herr von *Kotzebue*, eine Zierde unserer Literatur, von Kaisern und Königen mit Zutrauen geehrt, in den Adelstand erhoben, mit Titeln überhäuft, mit Bändern geschmückt — Herr von *Kotzebue*, seit des seligen Doctor Bahrdts Zeiten her durchaus unbescholten, und nun auf solche Weise beschuldigt! Nein, das ist zu arg!

Und der saubere Zusatz: *„man wolle mir Vorsicht empfehlen.“* Was kann der Anonymus mit diesem Zusatze gewollt haben? Zuverlässig ist seine Absicht gewesen, mir einen Stachel in die Seele zu setzen und mich gegen Herrn von Kotzebue zu erbittern, damit ich diesen literarischen Ehrenmann literarisch angreifen sollte, ohne jemals des Ursprungs meiner Feindseligkeit zu erwähnen! Sein sogenannter *Auszug* sollte in meinem Pulte begraben bleiben. Aber er soll sich in mir geirrt haben! Hier ist das Machwerk!

Extrait d'un manuscrit, intitulé: „Deuxième Bulletin,“ écrit par Mr. Auguste de Kotzebue.
(copié scrupuleusement.)

Auszug eines Manuscripts, betitelt: „Zweites Bülletin,“ von Herrn August von *Kotzebue*.
(Getreu von uns übersetzt.)

1) *Mr. Steffens a écrit sur le tems présent, et comment il s'est développé. Il part de l'origine des peuples, surtout des Allemands et montre l'Influence du moyen âge (beaucoup trop vanté aujourd'hui) et de l'hiérarchie sur le tems présent. Cet ouvrage, dont il n'a paru que le premier*

1) Herr *Steffens* hat über die gegenwärtige Zeit geschrieben, und wie sie sich entwickelt hat. Er geht vom Ursprung der Völker, besonders der Deutschen aus, und zeigt den Einfluſs des (heutzutage viel zu sehr gepriesenen) Mittelalters und der Hierarchie auf die gegenwärtige Zeit. Dieses

Digitized by Google

volume, me paroît diffus et fondé sur des suppositions, dont pour la plûpart les preuves ne se trouvent que dans l'imagination de l'auteur.

Werk, von dem nur der erste Band erschienen ist, scheint mir verwirrt, und auf Voraussetzungen gegründet zu seyn, wovon die Beweise meistens nur in der Einbildungskraft des Verfassers sich befinden.

2) *Les écrivains de notre tems ne se bornent pas à faire et défaire des constitutions; ils s'étendent sur toutes les matières politiques avec plus ou moins de connaissance et de jugement. Je donnerai des aperçus de ce qui m'a paru le plus piquant.*

2) Die Schriftsteller unserer Zeit begnügen sich nicht damit, Constitutionen zu machen; und zu zerstören, sie verbreiten sich auch über alle politischen Gegenstände mit mehr oder minder Sachkenntnifs und Urtheilskraft. Ich werde von dem, was mir davon *am pikantesten* geschienen, Ueberblicke geben.

3) *Le journal Allemannia mérite quelque attention, puisqu'il a prononcé l'opinion publique d'une grande partie de l'Allemagne méridionale, et que depuis quelque tems il a trouvé aussi beaucoup de lecteurs dans le nord de l'Allemagne. Les articles sont très-variés, presque tous écrits en faveur de la Bavière, souvent dirigés contre le ministre Baron Stein, ou pour justifier le ministre*

3) Die Zeitschrift *Allemannia* verdient einige Aufmerksamkeit, weil sie die *öffentliche Meinung* eines grofsen Theils vom südlichen Deutschland ausgesprochen, und seit einiger Zeit auch viele Leser im nördlichen Deutschland gefunden hat. Die Artikel sind sehr mannigfach, beinahe alle zu Gunsten Baierns geschrieben, oft gegen den Minister *Baron von Stein* gerichtet, oder zur Rechtfertigung des Ministers

Digitized by Google

Montgelas, ou pour accuser de duplicité le rédacteur du Mercure du Rhin, ou pour demander la restitution de la Pologne, comme nécessaire au repos de l'Europe etc.

4) *Mr. Luden à Jena dans son Journal Némesis dit souvent de ces demi-vérités, qui nuisent plus que le mensonge, puisque la plûpart des lecteurs ne sait pas distinguer le faux du vrai. Il répond entre autre à la question: Dans quelle situation l'Europe se trouve à la nouvelle année? „une guerre que les peuples ont soutenue pour tout ce qu'ils avoient de plus cher et plus sacré, a été terminée par une paix qui n'en mérite pas le nom. On ne peut se dissimuler que ceux, qui fixent dans ce moment le sort de l'Europe n'ont en vue que les trônes et non les peuples.“ — (Et si cela étoit, est-ce que le bien-être du corps ne depend pas de celui de la tête?)*

Montgelas dienend, zuweilen beschuldigen sie auch den Redacteur des Rheinischen Mercurs der Doppelzüngigkeit, oder sie begehren die Wiederherstellung Polens, als für die Ruhe der Welt nöthig u. s. w.

4) Hr. *Luden* zu Jena sagt in seiner Zeitschrift *Nemesis* oft solche *halbe Wahrheiten*, die mehr schaden als die Lüge, weil die meisten Leser das Falsche vom Wahren nicht zu unterscheiden verstehen. Unter andern beantwortet er die Frage: in welcher Lage befindet sich Europa beim Anfang des Jahres? so: „Ein Krieg, den die Völker für Alles führten, was ihnen das Theuerste und Heiligste war, ist durch einen Frieden geendigt worden, der diesen Namen nicht verdient. Man kann sich nicht verhehlen, dafs Diejenigen, die in diesem Augenblick das Schicksal Europa's bestimmen, nur die Throne und nicht die Völker vor Augen haben“ — (Und wenn dies wäre, hängt das Wohlbefinden des Leibes nicht von dem des Kopfes ab?)

Digitized by Google

5) *Mr. Schmalz à Berlin a publié un ouvrage estimé sur le droit des gens Européen etc.*

6) *Mr. Luden dit: „La fédération germanique n'est approuvée par aucun homme pensant. Dans la situation actuelle elle ne pourra se défendre contre un ennemi étranger. On a érigé en royaume les Pays-bas aux dépens de l'Allemagne. Les rapports de ce nouveau royaume avec la Russie peuvent exciter la jalousie de l'Angleterre et faire réfléchir l'Allemagne. La neutralité accordée à la Suisse, renferme l'aveu des Alliés, qu'ils ne croient nullement à une paix durable, et qu'ils supposent la possibilité de voir leurs actes enfreints.“*

7) *A juger par les journaux anglois la disposition générale des Anglois est défavorable au Prince Royal de Suède. On lui accorde une activité extraordinaire à gagner l'amour de la na-*

5) Herr *Schmalz* in Berlin hat über das europäische Völkerrecht ein *geschätztes Werk* herausgegeben etc.

6) Herr *Luden* sagt: „Der deutsche Bund wird von keinem denkenden Menschen gebilligt. In der gegenwärtigen Lage wird er sich gegen einen fremden Feind nicht vertheidigen können. Man hat die Niederlande auf Unkosten Deutschlands zu einem Königreiche gemacht. Die Verhältnisse dieses neuen Königreichs mit Rufsland *können die Eifersucht Englands erregen, und Deutschland nachdenken machen.* Die der Schweiz verwilligte Neutralität schliefst das Geständnifs der Alliirten in sich ein, dafs sie keineswegs an einen dauerhaften Frieden glauben, und die Möglichkeit voraussetzen, ihre Verträge gebrochen zu sehen.“

7) Wenn man nach den englischen Journalen die allgemeine Stimmung der Engländer beurtheilt, so ist dieselbe *dem Kronprinzen von Schweden ungünstig.* Man gibt zwar zu, er sey sehr damit beschäftigt, die

Digitized by Google

tion, mais on observe, qu'il est toujours très-difficile de déterminer une nation à transmettre sa couronne à une dynastie étrangère. On soutient que d'après tous les calculs politiques l'influence de Bernadotte ne sera pas de longue durée, et qu'une révolution en Suède est non seulement vraisemblable, mais inévitable, malgré l'art du prince royal de diriger la presse à sa volonté.

Liebe der Nation zu gewinnen, man bemerkt aber, dafs es immer sehr schwierig sey, eine Nation dahin zu bringen, ihre Krone einer fremden Dynastie zu überliefern. Man behauptet, dafs, nach allen politischen Berechnungen, der Einflufs von Bernadotte *nicht von langer Dauer seyn wird*, und dafs eine Revolution in Schweden nicht allein *wahrscheinlich*, sondern *unvermeidlich* ist, trotz der Geschicklichkeit des Kronprinzen, *die Presse* nach seinem Willen zu lenken.

8) *Le Journal Némesis traite aussi du véritable intérêt de la Suède et de la nécessité, de rendre ce pays à son souverain légitime.*

8) Die Zeitschrift Nemesis handelt auch von dem wahren Interesse Schwedens, und von der Nothwendigkeit, dies Land seinem legitimen Souverain wieder zu geben.

9) *La feuille d'opposition assure, que la Suisse est dans ce moment le pays le plus à plaindre ..... que l'Autriche et la Prusse devroient employer toutes leurs forces en faveur de ce pays orphelin; que sans cela il*

9) Das Oppositionsblatt versichert, die Schweiz wäre in diesem Augenblick das Land, was am meisten zu beklagen sey. — Oesterreich und Preufsen sollten ihre ganze Macht zu Gunsten dieses verwaiseten Landes anwenden, ohne dies wä-

Digitized by Google

sera le jouet de chaque conquérant.

10) *Mr. Luden reproche à la Russie, que par des traités séparés avec la Bavière et le Cobourg elle est cause que ces états n'ont pas contribué aux fournitures générales. Il dit: „Une égalisation après la paix auroit été juste, mais où la reclamer! — Chez les Russes? — Dieu nous en préserve!“*

11) *Puis il* (nämlich *Mr. Luden*) *observe, que les armées Russes, qui, selon le droit des gens, n'auroient dû traverser les états des Alliés que sous le commandement d'un général allemand, ne se sont point assujetties à ce droit; mais qu'ils se sont prévalus du traité de Vienne, que le protocoles de Paris n'ont pas aboli.*

12) *Ce Professeur présume aussi: „que les seigneurs Russes regrettent beaucoup les beautés et les jouissances du Sud.“*

re es der Spielball jedes Eroberers.

10) Herr *Luden* wirft Rufsland vor, dafs es durch Separat-Verträge mit Baiern und Koburg Schuld sey, dafs diese Staaten zu den allgemeinen Lieferungen nicht beigetragen haben. Er sagt: „Eine Ausgleichung nach dem Frieden wäre gerecht gewesen, aber von wem sie begehren! — von den Russen? — Davor behüte uns der Himmel!“ (Kann auch heifsen, *vor denen* behüte uns der Himmel.)

11) Ferner bemerkt er (nämlich *Mr. Luden*), dafs die russischen Armeen, die, nach dem Völkerrecht, die Staaten der Alliirten nur unter dem Commando eines deutschen Generals hätten durchziehen sollen, sich diesem Rechte nicht unterworfen haben; sondern dafs sie den Wiener Vertrag zu ihren Gunsten geltend machten, den die Verträge von Paris nicht aufgehoben haben.

12) Dieser *Professor* nimmt auch an: dafs die *russischen Herren* die schönen Weiber und Genüsse des Südens sehr vermissen.

Digitized by Google

13) *Mr. Crome met dans la sainte ligue l'espoir d'une paix durable. Il croit, qu'elle assurera en même tems l'équilibre politique, et que l'Angleterre même consentira à établir un droit de mèr général basé sur le principe: vaisseau libre, charge libre.*

13) Herr *Crome* setzt in die *heilige Allianz* die Hoffnung eines dauerhaften Friedens. Er glaubt, dafs sie zugleich das politische Gleichgewicht sichern, und dafs selbst England einwilligen wird, ein allgemeines Seerecht auf den Grundsatz festzustellen: frei Schiff, freie Ladung.

14) *Je trouve cité par Mr. Crome un mot sublime que Sa Majesté l'Empereur doit avoir dit à Mad. de Stael en 1812: „Je dois respecter les droits comme si nous avions une constitution, qui malheureusement n'existe pas." — Et à la réponse de Mad. de Staël: „Sire, Votre caractère est une constitution," Sa Majesté a dit: „Je n'en plains ma patrie que plus vivement; je ne suis dont, qu'un heureux accident pour elle."*

14) Ich finde von Herrn *Crome* eine erhabene Aeufserung citirt, die Sr. Majestät der Kaiser von Rufsland der Frau von Stael im Jahre 1812 gesagt haben soll: „Es ist meine Pflicht, die Rechte zu ehren, als wenn wir eine Constitution hätten, die zum Unglück nicht existirt." — Und auf die Antwort der Frau von Stael: „Sire, Ihr Charakter ist die beste Constitution," erwiederte Se. Majestät: „Ich beklage darum mein Vaterland nur um so mehr, ich bin also nur ein glücklicher Zufall für dasselbe."

15) *Il paroit que les écrivains se sont presque épuisés en déclamations sur la liberté de la presse. Cependant il a paru encore à Francfort*

15) Es scheint, als wenn die Schriftsteller sich beinahe *in Declamationen über die Preſsfreiheit* erschöpft hätten. Indes ist doch noch in Frankfurt eine Flugschrift

Digitized by Google

une brochure, qui en développe tous les avantages, mais sans indiquer un seul moyen pour en prévenir les abus, et pour empêcher la circulation des pamphlets, qui prêchent la révolte. — Mr. Crome au contraire veut, que la liberté de la presse soit bornée par une censure raisonnable, et que les contrefaçons soient défendues.

erschienen, die alle ihre Vortheile entwickelt, aber ohne ein einziges Mittel anzugeben, wie ihren Mifsbräuchen zuvorzukommen, und die Circulation von Flugschriften, *welche Aufstand predigen,* zu verhindern sey. — Herr *Crome* will im Gegentheil, dafs die Freiheit der Presse durch eine *vernünftige* Censur beschränkt, und der Nachdruck verboten werde.

16) *Je termine cet article* (nämlich *sur la politique*) *en recueillant encore quelques réflexions sur l'affranchissement des serfs.*

Le célèbre Jung, dans une brochure, intitulée la vieillesse de Stilling, dit: „c'est une observation absolument juste, que jamais les sujets ne seront plus heureux, qu'étant serfs d'un bon seigneur.“

Un françois anonyme, dans ses lettres sur la guerre de 1812, observe, en parlant des paysans polonais: „si l'on vouloit un jour leur donner la liberté, il faudroit les y préparer

16) Ich endige diesen Artikel, (nämlich über die Politik) indem ich noch einige Bemerkungen *über die Befreiung der Leibeignen* sammle.

Der berühmte *Jung* sagt in einer kleinen Schrift, betitelt *Stillings Alter:* „Es ist eine durchaus richtige Bemerkung, *dafs die Unterthanen nie glücklicher seyn werden, als wenn sie Leibeigene eines guten Herrn sind.*“

Ein anonymer Franzose bemerkt in seinen Briefen über den Krieg von 1812, indem er von den polnischen Bauern spricht: „Wenn man ihnen einst die Freiheit geben wollte, so müfste man

Digitized by Google

pendant 30 *ans. Dans l'état d'ignorance et de stupidité où ils sont, il n'en feroient qu'un mauvais usage, ils assassineroient leurs maîtres ou s'égorgeroient entre eux. Je croyois aussi, sur la foi des philosophes modernes, qu'il seroit beau de leur faire ce présent, mais je trouve aujourd'hui, que ce n'est qu'un projet ridicule et tout à fait impraticable. Les serfs de quelques grands seigneurs sont beaucoup plus heureux que les paysans françois.*"

Dans le nouvelliste françois on trouve des lettres sur la Russie écrites par un officier françois prisonnier de guerre. „*Il remarque entre autres: que les paysans polonais ne sont ni aussi heureux, ni aussi civilisés que les paysans russes, quoique ces derniers vivent dans la même esclavage,*" *et il attribue ce phenomène à ce qu'en Russie les juifs ne sont pas tolérés.*

sie *dreifsig Jahre lang* erst darauf vorbereiten. In dem Zustande von *Unwissenheit* und *Stupidität*, worin sie sich befinden, würden sie nur einen übeln Gebrauch davon machen, sie würden ihre Herren meuchelmorden, und sich unter einander umbringen. Ich glaubte auch, *auf das Wort der modernen Philosophen hin*, es wäre schön, sie ihnen zu schenken, aber jetzt finde ich, dafs dies nur ein *lächerliches* und *durchaus unthunliches* Project ist. Die Leibeigenen *einiger* grofsen Herren sind weit glücklicher, als die französischen Bauern."

Im *französischen Nouvellisten* findet man Briefe *über Rufsland* von einem französischen Officier, der Kriegsgefangener war, geschrieben. Er bemerkt unter andern: „Dafs die polnischen Bauern weder so *glücklich*, noch so *civilisirt* sind, als die russischen Bauern, obgleich diese letzteren in derselben Sclaverei leben, und er schreibt dieses Phänomen dem Umstande zu, dafs in Rufsland

Digitized by Google

die Juden nicht geduldet werden.“

Bei dem letzten Paragraphen (16) findet sich in der Handschrift noch eine *note du copiste*, welche auch hier nicht fehlen darf.

„Mr. Clarke au contraire montre à l'évidence les suites affreuses de l'esclavage; aussi il est condamné par Mr. Kotzebue, qui dans ce Bulletin dit: De tous les détracteurs de la Russie le plus insolent est sans doute l'anglois Clarke. Ce voyageur ressemble à un chien enragé, qui mord tout ce qu'il rencontre.“

„Herr *Clarke* zeigt im Gegentheil augenscheinlich die schrecklichen Folgen der Sclaverei; auch wird er von Hrn. *Kotzebue* verdammt, der in diesem Bülletin von ihm sagt: „Von Allen, die Rufsland verläumden, ist der Engländer *Clarke* ohne Zweifel der unverschämteste. Dieser Reisender gleicht einem tollen Hunde, der Alles beifst, was ihm aufstöfst.“

Wenn die Leser den Unwillen getheilt haben, den ich im Eingange über die Zuschrift des *Anonymus* aussprach, so hat sich hoffentlich auch ihre Indignation, gleich der meinigen, bei Durchlesung dieses *Extract's* in einem hohen Grade vermehrt.

Der Plan, mich zu hintergehen, ist unleugbar mit Feinheit oder Schlauheit angelegt, und es hat wohl meine ganze Besonnenheit dazu gehört, dafs ich nicht in die Schlinge gegangen bin. Einigen Freunden, welchen ich die Zuschrift und das *extrait* vorlegte, behaupteten, von der Wahrheit der Angaben in jener Zuschrift und von der Aechtheit dieses Auszugs über-

Digitized by Google

zeugt zu seyn. Es hat mir viel Mühe gekostet, sie nur etwas wankend zu machen, und fast zweifle ich, dafs ich sie, ungeachtet des Gewichts meiner Gründe, gänzlich auf meine Seite gebracht habe. Aber ich mufs auch bekennen: es sind strenge charakterfeste Männer, diese Freunde, die fest an dem halten, was sie einmal ergriffen haben. Um so nöthiger jedoch möchte seyn, ihre Gründe und die Gegengründe, mit welchen ich sie widerlegt habe, öffentlich auszusprechen, damit nicht Andere auf ähnliche Gedanken kommen.

Vor Allem behaupteten meine Freunde, der (angebliche) *Auszug* trage den Charakter der *Aechtheit* deutlich an der Stirn. So etwas lasse sich nicht erfinden. Welch' eine Zusammenstellung! „*Steffens*, *Schmalz*, *Crome*, die *Allemannia*, das *Oppositionsblatt*, die *Nemesis*, *Jung*, *Englische Zeitungen*, namenlose Franzosen, die Verderblichkeit der Preſsfreiheit und die Herrlichkeit der Sclaverei!“ Und wie durcheinandergeworfen! Hätte mich Jemand betrügen und gegen den Herrn *von Kotzebue* einnehmen wollen, der hätte mit Bemerkungen gegen mich angefangen, und hätte sie greller gemacht. Und doch gehe durch diese Sätze ein rother Faden hindurch, der auf ein Ganzes hinweise, der zeige, dafs sie Bruchstücke seyen und den Keiner in solche armselige Bruchstücke hätte hineindrehen können. Sie versicherten, dafs sie sich des Gefühls nicht entwehren könnten: „das *extrait* sey wirklich aus einem Bülletin vom Herrn *von Kotzebue*;“ und meinten, es müsse mir eben so gehen, ich wolle es nur nicht einräumen.

Diesem allgemeinen, geheimnifsvollen Grunde aber fügten sie eine Reihe von besonderen Gründen hinzu, um mir ihre Ansicht glaublich zu machen. Ich will einige derselben mittheilen.

Zuerst machten sie aufmerksam auf die Aehnlichkeit zwischen dem (angeblichen) Bülletin und dem „lite-

Digitized by Google

rarischen Wochenblatte“ des Herrn *von Kotzebue*. Sie seyen, sagten sie, zwei Hälften eines Wesens; die eine sey der ostensible Theil, die andere der geheime. Sie seyen offenbar aus einer Fabrik hervorgegangen, und Einiges könnte wohl hier erscheinen, was dort gegeben werde, und Anderes würde besser dort gegeben werden, was hier erscheine. Sinn, Art, Charakter, sogar die äufsere Einrichtung, alles weise hin auf einen und denselben Ursprung.

Ferner wurde „das schlechte Französische“ in dem *extrait* geltend gemacht. Offenbar sey derselbe von einem Deutschen geschrieben. Es sey einem Schüler-Exercitium nicht ungleich. Wer es geschrieben, der habe seine Leiden gehabt mit der Sprache. Wenn nun ein Solcher dem Herrn *von Kotzebue* solche Dinge habe andichten wollen, als ich voraussetze: wie dieser auf den unglücklichen Gedanken hätte kommen sollen, ihm Bülletins unterzuschieben und nicht *Berichte* in deutscher Sprache? Das sey widersinnig, zumal, da man wohl annehmen könne, da werde Deutsch verstanden, wohin der Anonymus die Bülletins bestimmt haben wolle. — Ja, Einer behauptete sogar zu wissen, dafs Herr *von Kotzebue* in der französischen Sprache keine grofse Meisterschaft besitze.

Hierauf machten meine Freunde viel aus dem Umstand, dafs Alles in dem *extrait* auf Rufsland und die Russen bezogen werde. Als ein Apostel Rufslands erscheine Hr. *von Kotzebue* in seinen neuesten Schriften; als ein Wächter, um sich gegen Alles zu erheben, was etwa wider die Russen gesagt werde, obgleich er sonst darauf bestehe, dafs er über Alles seine freie *Meinung* müsse haben dürfen. Habe er doch schon die Tugenden eines russischen *Schuhflickers* gepriesen, und dagegen die Erzählung von einem unerhörten Gräuel, deren Wahrheit oder Falschheit leicht gerichtlich ausgemittelt werden könne — nämlich die Erzählung von

Digitized by Google

der schrecklichen Niedermetzelung eines Haufens gefangener Franzosen durch sogenannte Tscherkassen — unerörtert niederzuschlagen gesucht! Ueberhaupt sey wohl — in den letzten Zeiten wenigstens — kein Wort aus des Herrn *von Kotzebue's* Feder gekommen, welches nur eingeräumt hätte: auch in Rufsland sey nicht Alles vortrefflich.

Alsdann kam es an die einzelnen *Urtheile* in dem *extrait*. Meine Freunde behaupteten, sie seyen durchaus *Kotzebueisch*. So sey die Kritik von *Steffen's* tiefgedachtem Werke (1) mit derselben — Leichtigkeit — (ich glaube aber sie brauchten ein anderes Wort), — ausgesprochen, welche das „literarische Wochenblatt" auszeichne. So sey das Urtheil über das „Mittelalter" hundertmal von dem Herrn *von Kotzebue* wiederholt. So sey die scharfsinnige Bemerkung (4): „dafs das Wohl des Leibes von dem Wohl des Kopfes abhange," ganz in *Kotzebue's* Art; die Antwort auf die Frage: ob nicht — nach der Fabel von der Empörung der Glieder gegen den Magen — das Wohl des Kopfes auch von dem Wohl des Leibes abhange? — sey vergessen. Und von gleicher Art sey (2) die feine Beobachtung: dafs die Schriftsteller dieser Zeit sich nicht darauf beschränken, Verfassungen zu bauen und zu zerstören."

Endlich — denn wie könnte ich Alles anführen? — kamen sie mir auch mit der Frage entgegen; welchen Zweck denn wohl Herrn *von „Kotzebue's"* Aufenthalt in Weimar haben könne? —

Diese letzte Frage wies ich natürlich ab, als nicht zur Sache gehörend; die andern aber suchte ich zu widerlegen. Dabei hatte ich den Nachtheil, dafs ich mit *„Kotzebue's"* Schriften — zu meiner Beschämung mufs ich es gestehen! — fast gar nicht bekannt bin. Von allen den vortrefilichen Werken, mit welchen Herr *von „Kotzebue"* die Welt beschenkt hat, habe

Digitized by Google

ich, soviel ich mich erinnere, kein einziges „gelesen,“ als die Ehrensäule unserer Literatur, „den Bahrdt mit der eisernen Stirn;“ dann Einiges in der „Biene,“ Einiges im literarischen „Wochenblatte,“ Einiges in der „Geschichte der Deutschen,“ Einiges in der „Geschichte von Preufsen,“ und vielleicht einige Aufsätze im Freimüthigen; aber, wenn ich den Eindruck abrechne, welchen der Bahrdt in mir zurückgelassen hat, ungeachtet es schon lange her ist, als ich ihn las, so ist Alles vor mir so leicht und leise vorübergegangen, dafs ich fast keine Erinnerung mehr davon habe. Von dieser Seite war also meinen Freunden nicht beizukommen. Dagegen aber konnten sie meinen stets wiederholten Satz nicht läugnen: dafs — wenn der *extrait* von dem Anonymus erdichtet und, wie ich behaupte, dem Herrn *von „Kotzebue“* böslich untergeschoben sey — das Machwerk um so künstlicher, und der Verfasser um so schlauer und arglistiger erscheine, je mehr Gründe sie für die Aechtheit desselben aufzustellen vermöchten.

Aber ich suchte nicht blos die Gründe meiner Freunde zu entkräften, sondern ich stellt auch Gegengründe auf, um darzuthun, dafs Herr *von „Kotzebue“* so etwas gar „nicht geschrieben haben könne.“

Um ihnen dieses zu beweisen, zeigte ich „zuerst,“ dafs der *Extrait* in allen Stellen, welche mich beträfen, entweder „Unwahrheiten“ enthalte, oder den Sinn der „Nemesis“ geradezu „verfälsche.“

Im zweiten Stücke des VI. Bandes nämlich führt der erste Aufsatz die Ueberschrift: „wie das neue Jahr (1816) Europa findet;“ ein Aufsatz, welcher schon zu Ende des Jahrs 1815 geschrieben, den Beifall vieler wackerer Männer erhalten hat. In demselben heifst es denn auch „unter Andern“ — (*entre autre*, ja wohl!) S. 234: „Ein Krieg, welchen die Völker um das Höchste und Heiligste geführt und mit vielem edlen

Digitized by Google

Blute durchgekämpft haben, ist in einem Frieden geendigt, den man nicht einmal einen Frieden zu nennen wagt.“

Diese letzten Worte lauten im *extrait* (4): *qui n'en merite pas le nom.* Das ist gewifs eine „Verfälschung“ des Sinnes. Die französischen Worte enthalten ein „Urtheil,“ in welchem ich den Frieden „tadle;“ ich aber habe in der Nemesis nur eine „geschichtliche Bemerkung“ ausgesprochen. Es ist nämlich in meinem Aufsatze nur vom Kriege des Jahrs 1815 die Rede. Dieser Krieg wurde durch die bekannten Uebereinkünfte von Paris beendigt. Diese Uebereinkünfte wurden abgeschlossen von den verbündeten Monarchen von „Oesterreich, Preufsen, England und Rufsland“ auf der einen Seite, und von Ludwig XVIII auf der andern Seite. Aber zwischen „Ludwig“ XVIII und jenen Monarchen hatte kein „Krieg“ Statt gefunden, also konnte auch „zwischen ihnen kein Friede“ geschlossen werden: und man konnte das, worüber man sich vereinigte, keinen „Frieden“ nennen; und „man nannte es nicht „Frieden;“ man nannte es „Verträge.“ Das war das Seltsame, auf welches hingewiesen wurde, „dafs nach einem schweren Kriege zwischen den Völkern kein Friede folgte, sondern nur Verträge zwischen Fürsten, die immer gute Freunde geblieben waren!“

Nachdem in demselben Aufsatze das Verfahren der verbündeten Mächte, so wie die Erklärungen und Noten derselben, welche im Jahre 1815 erschienen, beschrieben und zusammengestellt und nach Möglichkeit auf Grundsätze zurück gebracht waren, hiefs es, auf derselben Seite, aber früher; „Man darf also wohl „annehmen, dafs diesem Verfahren ein allgemeiner Grundsatz unterliegt.“ Und alsdann kann man sich kaum „erwehren, zu fürchten,“ Diejenigen möchten doch wohl Recht haben, „welche meinen,“ die Absicht Derer, die gegenwärtig die Zukunft Europa's bestim-

Digitized by Google

men, geht nicht auf „die Völker," sondern auf „die Thronen."

Die Worte des *extraits:* — *„on ne peut se dissimuler que ceux, qui fixent dans ce moment le sort de l'Europe n'ont en vue que les trônes et non les peuples"* — enthalten also wiederum eine offenbare „Verfälschung" des Sinnes; denn diese Worte lassen „mich" urtheilen über die Absichten der Entscheidenden; ich aber habe nur die Meinung „Anderer" angeführt, und bemerkt, ich könnte mich „der Furcht nicht erwehren: Diese Anderen möchten Recht haben."

Was der *extrait* ferner unter (6) hat, steht so ziemlich, aber in einem entwickelnden Zusammenhange, in demselben Aufsatze S. 238, 244 und 245. Von den Verbindungen zwischen den Niederlanden und Rufsland, *qui peuvent faire réflechir l'Allemagne*, heifst es: „die Vermählung des Kronprinzen mit einer russischen Prinzessin könnte für Deutschland „bedenkliche Verhältnisse" herbeiführen," eine Aeufserung, die schwerlich durch das *réflechir* hat ausgesprochen werden sollen. Auch wird aus der Neutralitätserklärung der Schweiz nicht die Folgerung gezogen, dafs die grofsen Mächte nicht an *une paix durable*, sondern dafs sie nicht an einen „ewigen" Frieden glauben möchten.

Die Versicherung des *extrait's* (8), „dafs die Nemesis auch von dem wahren Interesse Schwedens handele, und von der Nothwendigkeit, dieses Land seinem rechtmäfsigen Souverain zurück zu geben," ist eine reine „Unwahrheit." Die „Nemesis" hat (VI, Bandes 2s Stück S. 313) einen Aufsatz aufgenommen, welcher die Ueberschrift hat: Ueber das wahre Interesse Schwedens u. s. w., der während der Anwesenheit der Souveräne in Paris im Jahre 1815, von einem Ultra, dem *Chevalier D. ** de St. A. **, geschrieben war. Sie hat ihn aber aufgenommen, „weil er uns „für die Zeit und ihre Bestrebungen merkwürdig" scheint, obgleich

Digitized by Google

er „an sich einfältig“ ist.“ Dabei führte sie einige Bemerkungen des *Morning-Chronicle* über denselben an, welche „einen weiteren Commentar,“ überflüssig machen. Und in diesen Bemerkungen wurde bestimmt gesagt: „Bernadotte habe, soviel wir einzusehen vermögten, die Krone (oder vielmehr die Würde eines Kronprinzen) mit dem besten Rechte erhalten, nämlich durch die Wahl des Volks.“ —

Die Anführung des *extraits* unter (10) ist aus dem 3ten Stücke des VI. Bandes genommen. Dasselbe wird mit einem Aufsatz eröffnet unter der Aufschrift: „Die Rayons-Commission zu Frankfurt, im Sommer 1815.“ Dieser Aufsatz gehört unstreitig zu den wichtigsten, welche die „Nemesis“ geliefert hat; das ist anerkannt. Er ist in den besten Grundsätzen mit reiner Liebe zum Vaterlande geschrieben, und enthält „fast lauter Thatsachen.“ Bei diesem Urtheil von meiner Seite versteht sich von selbst, dafs ich den Aufsatz „nicht“ geschrieben haben kann, dafs es also nicht Mr. *Luden* ist, der Rufsland etwas vorwirft. Wer sich auf Styl und Art versteht, wird das sogleich erkennen; auch steht ein fremdes Zeichen — (i) — darunter. Indefs mag diese kleine „Unwahrheit“ hingehen; denn ich möchte den Aufsatz geschrieben haben, und könnte ihn, Styl und Art abgerechnet, auch wirklich wohl geschrieben haben, wenn mir die Thatsachen eben so gut, wie dem Verfasser, bekannt gewesen wären. Aber es haben sich andere „Unwahrheiten“ angehängt, die bedeutender und auch auf meine Rechnung gesetzt sind!

Allerdings wird gesagt (S. 380), „dafs man russischer Seits ganz gegen die Urbestimmung der Wiener Verträge neue Uebereinkünfte, z. B. mit Coburg und Baiern abgeschlossen habe.“ Aber es wird nicht gesagt, „Rufsland sey Ursache,“ dafs diese Staaten nicht *aux fournitures génerales* beigetragen hätten. Sondern von Coburg heifst es nur: „es habe nichts in das

Digitized by Google

gemeinschaftliche Magazin nach „Schweinfurt“ geliefert“ und von Baiern: „die Commission habe nie erfahren,“ was von Baiern geleistet worden.“

Nachdem hierauf noch manche andere Unbilden genannt sind, die alle ihren Ursprung in der unglückseligen Zerrissenheit Deutschlands haben, heifst es (S. 386): „Die Magazine in Schweinfurt, Flörsheim und Oppenheim sind reichlich gefüllt worden, wiewohl mit Baiern und Coburg eingene Verträge bestanden, wiewohl Nassau und Churhessen fast gar nichts thaten, wiewohl Sachsen-Hildburghausen ganz zurückblieb. Wie gerecht wäre der Anspruch auf eine Ausgleichung, auf eine richtige Vertheilung der getragenen Last von Seiten derjenigen Länder, welche viel geleistet, an diejenigen, welche für den gemeinschaftlichen Zweck verhältnifsmäfsig weniger oder gar nichts gethan haben? Aber wo soll der Anspruch gehoben, wo die Anerkennung des Rechts erzwungen werden? Durch „russische“ Behörden? Wehe uns, wenn wir „fremde Hülfe“ anrufen, um der Gerechtigkeit einen Arm zu gewinnen: das Mittel wäre schlimmer als das Uebel. Durch den „Bundestag?“ Der wird mit andern Dingen zu thun haben, wird oft vertagt werden, ehe er nur eine Geschäftsordnung gewinnt. Durch das Bundesgericht? Besteht es? Wird es je bestehen?“

Um zu begreifen, warum gerade der „russischen“ Behörden in dieser Stelle gedacht ist, mufs man sich noch erinnern, dafs Deutschland, zum Behuf der Armeen-Verpflegung, in drei Bezirke, in den „österreichischen, russischen und preufsischen“ Bezirk, getheilt war; dafs die Commission, deren Geschichte in dem Aufsatze erklärt wird, in dem „russischen“ Rayon bestand, und dafs der kaiserl. „russische“ Staatsrath von „Awarin“ den Sitzungen der Commission beiwohnte. Also war die Frage: ob man sich etwa, wegen der

Digitized by Google

Ausgleichung an die „russischen“ Behörden wenden sollte? — wohl sehr natürlich.

Dennoch hat der *extrait* jenen Satz in die kostbare Kürze zusammengedrängt: *„Il dit: une égalisation après la paix auroit été juste, mais où la reclamer? — Chez les Russes? — Dieu nous en preserve!“* — „Davor — vor den „Russen?“ oder vor dem „Reclamiren“ bei ihnen? — „bewahre uns Gott.“

Wenn durch so etwas nicht der Sinn „verfälscht“ wird, so wird er nie verfälscht!

Was den Satz (11) des *extraits* betrifft: „dafs die russischen Heere nach dem Völkerrecht durch die verbündeten Staaten nur durch einen deutschen General hätten geführt werden sollen, dafs sie sich aber diesem Rechte nicht unterworfen haben;“ so konnten wir ihn nicht finden. Eine „Unwahrheit“ ist es gewifs, dafs ich ihn geschrieben habe; ob er aber in der Nemesis steht, kann ich weder läugnen, noch anerkennen. Indefs ist er an sich richtig, sowohl was das Völkerrechtliche betrifft, als das Geschichtliche.

Derselbe Fall ist mit dem letzten Satz (12), „dafs die russischen Herren sich nach den Schönheiten und Genüssen des Südens sehnen.“ Ich konnte und kann mich seiner nicht erinnern; möchte aber lieber glauben, dafs dastehe, „die „Heere,“ als die russischen „Herren“ (*Seigneurs*). —

Meine Freunde konnten nicht läugnen, dafs ich, indem ich ihnen dieses Alles vorlegte, „Unwahrheiten und Verfälschungen des Sinnes“ in dem *extrait* nachgewiesen hätte. Auch waren sie der Meinung, dafs diese „Unwahrheiten und Verfälschungen“ schwerlich „ohne Absicht“ in die französische Uebersetzung gekommen seyen. Und als ich sie soweit hatte, da trat ich ihnen triumphirend mit der Frage entgegen: ob sie sich denn getraueten, den Herrn von „*Kotzebue*“ solcher „Unwahrheiten und Verfälschungen“ fähig zu halten?

Digitized by Google

Ja, um sie noch mehr in die Enge zu treiben, stellte ich die Frage auf, „welche Absicht“ wohl der Urheber der französischen Sätze bei diesen Unwahrheiten und Verfälschungen gehabt haben könne, wer er auch seyn möge? Und sie waren einstimmig der Meinung: keine andere, als „meine Urtheile über die Handlungen der grofsen Monarchen bitter zu machen, und mich als einen Feind der Russen darzustellen.“ Nur die Angabe, den Kronprinzen von Schweden betreffend, wufsten wir Alle in diesem Sinne nicht zu deuten; mufsten vielmehr zugestehen, dafs hier ein viel höheres Ziel erstrebt werde; und dafs namentlich hier gesagt werden solle: Freunde und Feinde seyen darin einstimmig, dafs Bernadotte wiederum vertrieben, und der legitime König, oder die legitime Dynastie hergestellt werden müsse.

Meine Gegner — nämlich meine Freunde — griffen gerade diesen Umstand auf, und behaupteten, solch eine Inconsequeuz, oder solch' ein Verfolgen zweier Zwecke sey bei einem Menschen gar nicht denkbar, welcher, nach meiner Voraussetzung, das *extrait* betrügerisch geschmiedet und die Absicht gehabt habe, mich gegen den Herrn von „*Kotzebue*“ aufzureizen: wohl aber denkbar bei einem Manne, der Bülletins auf Bülletins folgen lasse, und daher sehr verschiedene Zwecke verfolgen könne.

Auf meine Bemerkung, „dafs gar nicht einzusehen wäre, warum Herr von „*Kotzebue*“ als Edelmann von sehr neuem Datum, so sehr für die „Legitimität,“ im legitimen Sinne, gestimmt seyn sollte,“ erinnerte Einer: „der Kronprinz von Schweden sey ein Freund des Herrn „A. W. von *Schlegel*,“ und habe diesen ausgezeichneten Mann fürstlich ausgezeichnet, wogegen Herr von „*Kotzebue*“ von „Napoleon“ nicht sonderlich behandelt sey, sondern nur bei alten Dynastien Eingang

Digitized by Google

gefunden habe. Dieser Umstand, meinte er, erklärte Alles.“

Indem ich nun diesen Punct fallen liefs, und an dem Zwecke der übrigen Unwahrheiten und Verfalschungen festhielt, wiederholte ich meine Frage: „ob sie glaubten, dafs Herr von *Kotzebue* solcher Dinge zu solchem Zwecke fähig wäre?“

Dieser Mann, sagte ich, hat sich so eben erst (im 11ten Stück seines unübertrefflichen „literarischen Wochenblatts“) mit edlem Unwillen gegen „einen schändlichen Unfug“ in unserer Literatur erhoben, nämlich gegen das öffentliche „Anschwärzen“ eines Menschen durch einen andern vor dem Publicum. Er hat sich dagegen erhoben, weil eine „Vertheidigung“ des Angeschwärzten diesem niemals wieder die ganze Reinheit zurückgiebt. Denn

> „das Urtheil der Menschen wird fast immer durch den ersten Eindruck bestimmt, der sehr schwer ganz auszulöschen ist.“

Und er sollte sich erlauben, mich (und Andere) „heimlich“ anzuschwärzen, so dafs man sich nicht einmal vertheidigen könnte?

Mich sollte Er anzuschwärzen suchen, gegen den Er, soviel ich weifs, öffentlich nie das Geringste gesagt hat?

Er sollte solches thun können, dieser Mann, welcher selbst erfahren hat, welche Folgen es haben kann, wenn man unglücklich genug ist, den Russen, oder wenigstens den russischen Monarchen zu mifsfallen?

Credat Judaeus Apollo!

Anstatt bestimmt und rund auf meine Frage zu antworten, erhoben meine Freunde ein grofses Gelächter, wahrscheinlich über meine, in der That etwas unpassend, angebrachte Gelehrsamkeit. Ich aber gerieth we-

Digitized by Google

gen dieses Lachens in gewaltigen Zorn, und sprach, in diesem Zorne, etwa in folgender Weise.

„Theuerste! — Obgleich ich es unschicklich finde, dafs Ihr mir mit solchem Lachen gegenüber sitzt: so lacht doch, meinetwegen, soviel Ihr wollt, und behaltet Euere Antwort für Euch. Aber an meinem Satz halte ich, Euch zum Trotz, und Ihr sollt ihn wohl stehen lassen; und Ihr sollt wohl zurückweichen müssen vor meinen Gründen.

„Ihr mögt von dem Herrn von „*Kotzebue*“ denken, was Euch beliebt: „für einen gescheuten Mann“ haltet Ihr ihn gewifs. Wäre er das nicht, er wäre nicht, wo er ist. Nun aber hoffe ich Euch darzuthun, dafs „kein gescheuter Mann“ so etwas, wie das *extrait* enthält, „geschrieben haben kann,“ weil dieses *extrait* im Ganzen, wie im Einzelnen, „einfältig,“ ja „dumm“ ist.

„Ihr werdet zugeben, dafs, wer sich solche Bülletins schreiben läfst, etwas Tüchtiges daran wenden mufs, und also auch wohl etwas Tüchtiges verlangt. Schon die Aufstellung eines solchen „Bülletinisten“ zeugt „für ein grofses Bedürfnifs, oder für einen grofsen Zweck.“ Und nun — wozu könnte ihm ein Bülletin dienen, das in solcher Art abgefafst wäre, das aus einzelnen wenigen, und aus dem Zusammenhange gerissenen Sätzen bestände, wie, nach dem Anonymus, die „*Kotzebueischen*“ und wie das *extrait* nach dem Augenschein? Könnte er daraus irgend eine „Uebersicht“ gewinnen? Könnte er daraus „Wahrheit“ — könnte er den „Geist“ der Zeit, der Literatur, der einzelnen Werke, die genannt werden, verstehen lernen? Gewifs nicht. Vielmehr würde Derjenige, der ihm nur das „Pikanteste“ verspräche, und dieses Pikanteste nur in solchen Armseligkeiten zu finden wüfste, ihm nothwendig entweder als ein unwissender und armseliger Geselle erscheinen müssen; oder er müfste, wenn er denselben schon von anderen und besseren Seiten kennen gelernt hätte, nun

Digitized by Google

annehmen, dafs er böswillig sey, und ihn, seinen Committenten, abspeisen zu können wähne. Mit einem Worte: Derjenige, welcher solche Bülletins zu schreiben wagte, würde sich als einfältigen Menschen darstellen, oder bei demjenigen, dem er sie zuschickt, befürchten müssen, dafs ihm solch' ein Wisch vor die Füfse geworfen würde, und in jedem Falle würde er verdienen, dafs ihm sein Wisch vor die Füfse geworfen würde. — Und Ihr könntet glauben, Herr von *„Kotzebue“* werde so etwas schreiben?

„Geht Ihr vom Allgemeinen auf das Einzelne über, welches „Eigenthum“ des wahren oder angeblichen Bülletinisten ist, so werdet Ihr auch nichts finden, von welchem gesagt werden könnte: ein Mann von Geist und Kenntnissen habe es geschrieben.

„Wenn z. B. in einem „geheimen“ Berichte, dessen Zweck — so weit er mich betrifft — nach Eurer Meinung seyn soll, mich anzuschwärzen, eingestanden wird: „ich sage oft Halbwahrheiten;“ wird nicht ein Jeder, der zwischen den Zeilen, ja der überhaupt nur zu lesen versteht, in diesen Worten das Geständnifs finden, dafs ich „oft“ Wahrheiten, „grofse und starke Wahrheiten“ sage? Und da nun doch gewifs die Wahrheit über der Lüge steht; und da Derjenige, welcher als Freund und Verkündiger der Wahrheit bezeichnet wird, doch zuverlässig eine bessere Empfehlung erhält, als Derjenige, der als Freund und Verbreiter der Lüge erscheint: ist nicht diese Versicherung — „ich sage oft Halbwahrheiten“ — geradezu gegen den Zweck, den wir in dem *extrait* erkannt haben? Ist mithin nicht Derjenige, von welchem dieses Machwerk ausgegangen ist, einfältig oder dumm?

„Eben so wenig kann man dem Herrn von *Kotzebue* zutrauen, dafs er (14) die Unterredung des Kaisers Alexander mit der Frau von Stael in einen solchen Bericht aufgenommen haben würde, wie grofs auch

Digitized by Google

seine Zuneigung zu dem Herrn Crome — besonders etwa wegen der „Krisis und Rettung Deutschlands“ seyn mag. Denn zuerst ist diese Anekdote ja durch alle Zeitungen verbreitet worden und kann Keinem unbekannt geblieben seyn. Und wäre wohl möglich, dafs Mancher über das erhabene kaiserliche Wort hinwegginge und Fragen aufstellte, die nicht leicht zu beantworten seyn möchten. Die Truppen des Kaisers Karl V hatten einst den Pabst gefangen genommen. Da legte der Kaiser Trauer an und liefs durch ganz Spanien Gebete für die Freiheit des heiligen Vaters verlesen. Das fanden einige sehr erhaben; Andere aber fragten: warum der Kaiser wohl nicht den Befehl gebe, dafs der Pabst freigelassen werden solle, wenn er die Freiheit desselben wirklich wolle? — Und ist es gescheut, solche Fragen zu veranlassen? oder ist es gescheut, etwas ohne Weiteres zu preisen, das solch' eine Frage nach sich ziehen mufs?

„Was die gesammelten Sätze betrifft, deren Zweck ist, „die Erhaltung der Sclaverei“ zu bewirken: so will ich von der Schandbarkeit nichts sagen, welche in der Gesinnung Dessen seyn mufs, der jetzt noch — „jetzt noch!“ — solchen Gräuel vertheidigt. Ich will nichts sagen von der absoluten Unmöglichkeit, dafs ein Mann, welcher so viele Schau-, Trauer- und Thränenspiele auf die Bühne gebracht, und auf den Edelsinn und das gute Herz, und auf die Weichheit zarter Seelen Alles gesetzt hat — dieser unmenschlichen Härte fähig wäre. Davon wollt Ihr nichts hören, obgleich Ihr zur Ehre der Menschheit davon ausgehen solltet. Aber das werdet Ihr zugeben müssen, dafs Herr von *Kotzebue* solche Dummheiten nicht begehen könnte, als in der Sammlung dieser elenden Sätze begangen sind.

„Der Kaiser *Alexander*, dessen Seele so menschlichschön ist, und so erhaben, will — wie die Welt weifs — die Aufhebung der Sclaverei, vor der Hand,

in den Ostseeprovinzen Seines unermefslichen Reichs. Die Ausführung dieses Gedankens allein wird dem edlen Kaiser für alle Zukunft bei allen guten Menschen einen schönern Ruhm sichern, als die Erwerbung Finnlands, als die Gewinnung Polens, als irgend eine Eroberung: ja als der heilige Bund selbst. Aber des Kaisers Wille ist gewifs nicht, *nur* in den Ostsee-Provinzen die Sclaverei aufzuheben, sondern hier soll nur der Anfang gemacht werden, und alle Unglücklichen in dem grofsen Reiche sollen nach und nach Theil nehmen an dem ersten Gute der Menschheit, an der Freiheit. Und bei dieser Lage der Dinge, bei diesem heiligen Entschlusse des Kaisers sollte Herr von *Kotzebue* mit dem einfältigen Satz des armen *Jung* auftreten: „Unterthanen werden nie glücklicher seyn, als wenn sie Sclaven eines guten Herrn sind.“ Denn gehört nicht zu diesem Satze nothwendig die Ergänzung — „aber auch niemals unglücklicher, als wenn sie Sclaven eines schlechten Herrn sind?“ Und da man nun wohl behaupten kann, dafs es „mehr schlechte“ Herren von Sclaven, als *gute* gibt (weil das Verhältnifs, welches Einen Menschen zum Herrn und den Andern zum Sclaven macht, so ganz gegen Gott, Natur und alle Vernunft ist, dafs es den Menschen nothwendig schlecht machen mufs): so folgt zuverlässig, „dafs die Menschen niemals unglücklicher sind, als wo Sclaverei besteht.“

„Und — nun die albernen Bemerkungen des anonymen Franzosen: stehen sie nicht in einem so grellen Contrast mit der Bemerkung des guten *Jung*, dafs eine grofse Portion Dummheit dazu gehört, sie nach einander anzuführen? Was der Franzose sagt, das sind die stehenden Redensarten Derer, welche die Erhaltung der Sclaverei wollen, weil sie ein Interesse dabei haben. — Wer jemals mit einem Junker gesprochen hat, der sich Herr über Sclaven zu seyn rühmte, der wird sie fast wörtlich gehört haben; und oft mögen sie wohl auch

Digitized by Google

in gutem Glauben ausgesprochen werden, weil der Sohn solche Weisheit vom Vater erbt und sich mit ihr begnügt. Der Franzose hat diese Redensarten zuverlässig in den Schlössern der Edelleute und keineswegs in den Hütten der Sclaven gelernt. Wie falsch seine Meinung ist, kann das Grofsherzogthum Warschau, kann das Herzogthum Posen beweisen. Haben sich dort die Bauern unter einander, haben sie die Edelleute erwürgt? thun sie es hier? Gesetzt aber die Sclaven wären wirklich „in einem solchen Zustande von Unwissenheit und Dummheit," dafs man „sie 30 Jahre lang vorbereiten" müfste, ehe man ihnen die Freiheit geben könnte, ohne den ärgsten Mifsbrauch, Gräuel und Mord, zu fürchten: „wäre das nicht der vollständigste und schauderhafteste Beweis von dem Unmenschlichen, von dem Verruchten der Sclaverei?" Und dennoch sollen diese „entmenschten Menschen," diese „dummen Thiere in menschlicher Gestalt" „die glücklichsten Unterthanen seyn, wenn sie einen guten — (Herr erbarme Dich Unser!) — Herrn haben!" Was ist denn das Glück? Oder ist etwa das Rindvieh glücklicher als der Mensch? der Siebenschläfer glücklicher als das Rindvieh? der Stein glücklicher als der Siebenschläfer? So etwas kann kein Mensch mit fünf gesunden Sinnen zusammen schreiben, so etwas kein *Kotzebue.*"

Ich war eben im Begriff von Neuem auszuholen.

„Eine höchstwichtige Frage, sagte ich, mit welcher Ihr billig hättet anfangen sollen, habt Ihr — Theuerste — gar nicht berührt, die Frage nämlich: „wie der Anonymus zu dem *deuxième Bulletin*, aus welchem er seinen *extrait* gemacht haben will, gekommen seyn mag?" Darüber schweigt er klüglich still. Nun weifs ich zwar wohl, dafs dergleichen Schriften oftmals *per varios casus* in die Hände solcher Männer gekommen

Digitized by Google

sind, für welche sie nicht bestimmt waren. Aber ist es denkbar —“

Hier erhoben sich auf einmal meine Freunde, die es bemerken mochten; dafs mein Zorn desto höher stieg, je länger ich sprach, um sich zu entfernen. Einer derselben nahm das Glas, hielt es uns entgegen, und rief:

„Untergang der Lügenbrut!“

Wir stiefsen an, tranken aus, und schieden friedlich von einander. —

Ich aber lege dem Publicum zur Entscheidung vor, was unter uns unentschieden geblieben ist, fest überzeugt, dafs alle weichherzigen Männer, und noch häufiger die Frauen, die oft in's Schauspiel gehen, auf meine Seite treten werden!

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

ERKLÄRUNGEN

ÜBER DIESE MITTHEILUNGEN

VON

A. v. KOTZEBUE, — LUDEN UND LINDNER.

Digitized by Google

Digitized by Google

A.

Erste und letzte Erklärung wegen der dem Unterzeichneten entwendeten Handschrift.

(Literarisches Wochenblatt 1818 Nr. 42.)

Das Endurtheil in dieser Sache ist zwar noch nicht gesprochen, aber doch die Untersuchung geschlossen, und die Acten sind zum Spruch an eine Universität versandt worden. Da ich nun nicht weifs, wie lange dieser Spruch noch ausbleiben kann, die Zeit jedoch heranrückt, wo eine leidende Gesundheit mich nöthigt, ein Bad zu besuchen; so habe ich nicht länger es aufschieben wollen, bevor ich die hiesige Gegend auf einige Monate verlasse, dem Publicum, meiner Zusage gemäfs, kurz, einfach und kalt, die so sehr einseitig besprochene Sache darzulegen.

Ich hätte es vielleicht schon längst thun sollen; aber theils ahnte ich nicht, dafs ein Gegenstand, der in meinem Bewufstseyn so klar erschien, durch gehässige Deutungen einen so trüben Schein auf mich werfen könne; theils erlaubte mein Gesundheitszustand mir nicht, mit so widerwärtigen Dingen mich zu beschäftigen. Jetzt zur Sache.

Digitized by Google

Nie und Niemandem hatte ich ein Geheimniſs daraus gemacht, daſs ich beauftragt sey, von den merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Literatur von Zeit zu Zeit meinem Hofe Bericht zu erstatten. Auch diese Berichte selbst gab ich nie für ein Geheimniſs aus, und wenn, einen einzigen Freund ausgenommen, bis zu ihrer Veruntreuung noch Niemand sie gelesen hatte, so war das blos zufällig, und weil eben fast Niemand sich darum bekümmert hatte. Ich kann mich hierüber auf ein Zeugniſs berufen, welches wohl in diesem Falle das unverdächtigste seyn wird, nämlich auf das Zeugniſs des Herrn Legationsraths *Bertuch*, dem ich schon im vorigen Sommer, als er einst das Verlangen äuſserte meine Bülletins zu sehen, ohne alles Bedenken sie mitzutheilen versprach, und gewiſs auch mitgetheilt haben würde, wenn er mich wieder daran erinnert hätte. Eben so wenig hatte ich dem Copisten empfohlen, meine Handschrift besonders geheim zu halten. Dieser sonst rechtliche Mann beging daher keinesweges eine Veruntreuung *dadurch*, daſs, als er wegen geringer Kenntniſs der französischen Sprache manches Wort meiner Handschrift nicht gleich lesen konnte, er den Herrn Doctor *Lindner* zu Rathe zog, der damals mit ihm in einem Hause wohnte, und Redacteur des Oppositionsblattes war.

Nach Aussage des Copisten äuſserte Herr Doctor *Lindner* bei Erblickung meines Bülletins: „Ey, das scheint etwas Interessantes zu seyn. Geben Sie mir es doch auf eine Stunde mit auf mein Zimmer. Es versteht sich, daſs ich keinen übeln Gebrauch davon mache.“ Der Copist hatte nichts dagegen, und Herr Doctor *Lindner* unternahm nun eilig die zweideutige Arbeit, *Auszüge* aus *Auszügen* zu machen, die, *wie er wohl wuſste*, das Eigenthum eines Andern und nicht für den Druck bestimmt waren. Er selbst hat dieses Factum in den Zeitungen eingestanden. Was der Rich-

Digitized by Google

ter darüber urtheilen werde, weifs ich nicht; aber vor dem Richterstuhle der Moralität scheint die Frage folgende zu seyn:

„Wenn ein Gelehrter die Handschrift eines andern Gelehrten heimlich erwischen kann, ist er berechtigt, sie ganz oder theilweise abzuschreiben, sie guten Freunden mitzutheilen, und endlich sie gar drucken zu lassen, wohl wissend, dafs sie keineswegs dazu bestimmt war, sondern vielmehr einen amtlichen Bericht an die Behörde des Andern enthalte?“

Wenn diese Frage bejaht wird, so dünkt mich, man dürfe auch jeden fremden Brief, den man sich zu verschaffen weifs, ehe er versiegelt wird, abschreiben und drucken lassen, und bleibe doch ein Ehrenmann dabei.

Im Vorbeigehn mufs ich erinnern, dafs das Publicum im Irrthum ist, wenn es glaubt, die Lindnerschen Auszüge enthielten mein ganzes Bülletin. Dieses betrug weit über 20 Foliobogen eng geschrieben, und in der Abschrift gegen 50. Dem Herrn Doctor *Lindner* blieb daher nur so viel Zeit als nöthig war, um *einzelne*, und zwar *solche* Stellen zu copiren, von welchen er glauben mogte, dafs sie das Ganze (unbekannt bleibende) in einem gehässigen Lichte darstellen würden.

Ich gestehe, dafs ich diese Handlung für unmoralisch und strafbar halte, auch, als mir die erste Nachricht davon zu Ohren kam, sie durchaus nicht glauben wollte. Ich zweifelte um so mehr daran, da man hinzufügte: die so unrechtlich erlangten Fragmente wären bereits in der *Nemesis* des Herrn Hofrath *Luden* abgedruckt worden, und zwar von sehr beifsenden Anmerkungen begleitet. Nie hatte ich mit diesem Gelehrten in Berührung gestanden; da wir aber jetzt nur zwei Meilen auseinander wohnten, so hätte ich geglaubt, von seiner Rechtlichkeit erwarten zu dürfen, dafs er — ehe er sich entschlofs, etwas von mir drucken zu lassen,

Digitized by Google

was er *nicht von mir* empfangen hatte — eine Anfrage an mich werde ergehen lassen. Hätte meine Antwort ihm nicht genügt, so stand ihm dann noch immer frey zu thun, was er für gut hielt.

Noch mehr wurde ich in meinem Zweifel durch den Umstand bestärket, dafs die *Nemesis* in *Weimar*, in dem Industrie-Comptoir des Herrn Legationsraths *Bertuch* gedruckt wird, eines Mannes, mit dem ich seit vielen Jahren in freundschaftlicher Verbindung zu stehen das Vergnügen hatte, und von dem ich folglich, nach *meiner* Art zu denken und zu fühlen, voraussetzen mufste, dafs er mich früh genug von dem, was vorgefallen unterrichtet haben würde. Indessen wurde die Thatsache mit solcher Zuversicht behauptet, dafs ich, da Krankheit mich hinderte selbst auszugehn — einen Freund bat, sich persönlich bei dem Herrn Leg. R. *Bertuch* darnach zu erkundigen, und, im Fall es sich wirklich so verhielte, denselben dringend zu ersuchen, noch jetzt, da das neue Stück der *Nemesis* noch nicht ausgegeben sey, eine Abänderung zu treffen.

Hierauf hatte der Schwiegersohn des Herrn Leg. R. *Bertuch*, der Herr Ober-Medicinalrath und Ritter *v. Froriep*, die Güte mich selbst zu besuchen, und mir die Wahrheit des Gerüchts zu bekräftigen. Ich wiederholte meine Bitte, die Publication noch jetzt zu hindern; ich erbot mich, selbst an den Herrn Hofrath *Luden* in Jena zu schreiben, und ihm wo möglich andere Gesinnungen einzuflöfsen. Im Fall mir solches nicht gelänge, wäre es noch immer Zeit, der Sache ihren Lauf zu lassen. Allein Herr *v. Froriep* versicherte, das sey Alles vergebens und lasse sich nicht mehr ändern. Zuletzt machte ich ihn aufmerksam auf die Nothwendigkeit, in der ich mich befände, das Factum zu denunciiren, nicht weil ich dessen was ich geschrieben, mich zu schämen hätte, sondern weil es mir *entwandt* sey, und weil, in Hinsicht der eigentlichen

Digitized by Google

Bestimmung meines *Bülletins*, die Bekanntmachung *unanständig* scheine. Er antwortete: man müsse mir überlassen was ich thun wolle. Genug, man schien nun einmal entschlossen, einen Artikel nicht fahren zu lassen, der ein schadenfrohes Publicum unterhalten konnte.

Ich wählte nunmehr den einfachsten Weg, indem ich an Se. Excellenz den Herrn Staatsminister Grafen *Edling* schrieb und ihm anzeigte: dafs mir, auf eine mir damals noch unbegreifliche Weise (denn die Aussage des Copisten war noch nicht vorhanden) Bruchstücke meines Bülletins entwendet und gedruckt wären; dafs ich solches erstens für unschicklich in Hinsicht auf meinen Hof, und zweitens für einen Eingriff in mein Eigenthum hielte, mich daher auf den Schutz Sr. königl. Hoheit des Herrn Grofsherzogs berief, und diese unrechtliche Publication zu unterdrücken bäte. Uebrigens erbot ich mich, das *ganze* Bülletin ihm, oder auch dem Herrn Grofsherzog, wenn er es beföhle, vorzulegen. Das war der *erste* und *letzte* Schritt, den ich in der Sache gethan habe, *welches wohl zu merken ist.* Wer an meiner Stelle hätte weniger gethan? —

Hierauf geschah sogleich von Seiten des grofsherzogl. Ministeriums alles Mögliche, um das unrechtliche Vorhaben meiner Gegner zu hindern. Die Auflage des Hefts der *Nemesis* wurde mit Beschlag belegt; die schon ausgegebenen Probebogen mufsten eingeliefert werden, und sämmtliche Buchdrucker in Weimar und Jena erhielten Befehl, das Bülletin, wenn es ihnen auch zu Händen käme, nicht nachzudrucken. Indessen hatte Herr Doctor *Wieland*, Herausgeber des *Volksfreundes*, sich einen Probebogen zu verschaffen gewufst, und da ein einziger Buchdrucker in Jena, durch Irrthum eines Beamten, von dem Verbot nicht officiell unterrichtet war, so wurden die Fragmente des Bülletins gedruckt, ohne den allgemein bekannten Willen der Regierung zu beachten; eine Handlung, die ich gleichfalls für unmoralisch und strafbar halte.

Digitized by Google

Nachdem die grossherzogl. Regierung sämmtliche Exemplare der *Nemesis* mit Arrest belegt hatte, verlangte sie von mir, diesen vorläufigen Arrest binnen drei Tagen zu justificiren. Ich wiederholte blos die, in meinem Briefe an den Herrn Grafen *v. Edling* angegebenen beiden Gründe, und überliefs sogleich der Regierung die Entscheidung. Sie übertrug nunmehr die fernere Untersuchung dem Criminalgerichte, welches dieselbe auch beendigt und die Acten an die Regierung zurück geliefert hat, worauf sie an eine auswärtige Juristen-Facultät versendet worden. Der Spruch möge ausfallen wie er wolle, so bleibe ich mir bewufst, dafs ich durchaus rechtlich und ohne alle Einmischung von Parteiwuth gehandelt habe.

Den *Inhalt* der entwendeten Fragmente selbst betreffend, erinnere ich nur noch: dafs meine, durchaus nichts Geheimes enthaltende, Instruction dahin lautet, von allem Neuen und Auffallenden, es diene zur Lehre oder Warnung, was über Theologie, Kriegskunst, Politik, Staatswirthschaft, Gesetzgebung, öffentlichen Unterricht und Ackerbau geschrieben wird, meinen Hof in Kenntnifs zu setzen. Es ist mir dabei zwar nicht untersagt, doch auch nicht vorgeschrieben, meine eigene Meinung beizufügen, weshalb solches auch höchst selten, und nur dann geschieht, wenn meine Erfahrung mir irgend eine Ueberzeugung aufdringt. Diese Ueberzeugung ist es dann, welche ich als ehrlicher Mann auszusprechen für Pflicht halte, ohne Rücksicht auf die herrschenden Meinungen des Tages. So, zum Beispiel, ist meine innigste *Ueberzeugung*, dafs repräsentative Verfassungen zwar in vieler Hinsicht sehr gut und wünschenswerth, aber durchaus nicht der einzige Weg zum Volksglücke, und, als ein *neuer* Weg, immer bedenklich einzuführen sind, weil tausend leidenschaftliche Reibungen gewifs entstehen werden, und weil man wohl weifs, wo man anfängt, aber nicht, wo man en-

Digitized by Google

digen wird. Es ist folglich meine *Ueberzeugung*, dafs da, wo ein gerechter Fürst monarchisch regiert, man am sichersten gehe, wenn man ihn ruhig fortregieren lasse, weil das *sichere Gute* oft dem *unsichern Bessern* vorzuziehen ist, und weil die Ungerechtigkeiten oder Mifsgriffe, die bisweilen unter monarchischen Regierungen vorfallen mögen, gewifs um nichts zahlreicher seyn werden, als unter der gerühmtesten Verfassung (*conferantur* die Parlamentsverhandlungen in England wegen der *Indemnity*-Bill). Ich vermuthe ferner nicht blos, sondern ich bin *fest überzeugt*, dafs manche deutsche Schriftsteller eine Revolution sehnlichst wünschen, um als Volksredner, Deputirte und Repräsentanten eine Rolle zu spielen. Wer die französischen Flugschriften in den ersten Jahren der französischen Revolution gelesen hat, mufs durchaus verblendet seyn, wenn er nicht erkennt, dafs manche deutsche Flugschriften gerade dasselbe sagen, predigen und begehren, sich gerade, wie jene, wohltönender Phrasen bedienen und immer nur das Heil des Volkes im Munde führen. Wenn nun gleiche Ursachen, wie gewöhnlich, gleiche Folgen hervorbrächten — wer sollte nicht zittern? wer nicht warnen? — *Meine Ueberzeugung* ist: dafs, wenn die Weisheit unserer Fürsten uns nicht vor einem auswärtigen Kriege bewahrt, jene Schriftsteller endlich das Volk, welches sie unaufhörlich bearbeiten, zu gefährlichen Schritten verleiten werden. *Meine Ueberzeugung* ist: dafs es Katheder- und Stuben-Gelehrten an der nöthigen Erfahrung und Weltkenntnifs mangelt, um klar in die nächste Zukunft zu schauen, und dafs folglich der Same, den sie in junge Gemüther streuen, nur bittere Früchte tragen werde, entweder für die Jünglinge selbst, oder für das Vaterland. Solche Ueberzeugungen bei Gelegenheit *nicht* auszusprechen, würde ich für Verrath an meinem amtlichen und schriftstellerischen Berufe halten. Ich kann irren, aber wenigstens irre ich ehrlich.

Digitized by Google

Was die Leibeigenschaft betrifft, deren Vertheidigung man mir so boshaft untergeschoben, so habe ich mich bereits darüber in einem Extrablatte erklärt. Es hat wohl nie einen entschiedenern Gegner derselben gegeben als mich, obgleich in Hinsicht einer *schnellen* Aufhebung, die Erfahrung mich genöthigt hat, mein Urtheil zu modificiren und den Grundsatz anzunehmen, dafs durchaus *Landschulen* diese Mafsregel *vorbereiten* müssen. Was meinen eigenen Bauern Gutes zu thun in meiner *Macht* gestanden, habe ich jederzeit redlich gethan und bin gewifs, dafs sie mir nicht fluchen.

Ueberhaupt hege ich das innige und tröstende Bewufstseyn, dafs ich in meinem Berufe blos nach Ueberzeugung und Pflicht, in meinem Privatleben in jedem meiner Verhältnisse rechtlich handle; daher es mir leicht wird, die *Parteiwuth* so mancher Zeitschrift gegen mich zu *verachten*, indem sie mir nur einen neuen Beweis von der revolutionairen Leidenschaftlichkeit liefert, *vor der ich warne*. Indessen wiederhole ich diesen Herren, dafs ich weiter nichts von ihnen begehre, als dieselbe *Freiheit der Meinung*, die sie immerfort für sich reclamiren. Wer von uns am richtigsten voraussah, wird die Zeit entscheiden. Ich *fürchte*, dafs ich Recht behalten werde.

Aber es geschehe, was da wolle, mit dieser meiner ersten und letzten Erklärung in der Hand kann ich vor jeden Richterstuhl treten, und nicht allein den Spruch der Juristen-Facultät, sondern auch den Spruch des Todten-Richters ruhig abwarten.

Weimar, den 9. April 1818.

Kotzebue.

Digitized by Google

B.

Auch eine Erklärung, aber nicht die letzte.

(Oppositionsblatt v. 17. April 1818.)

Herr v. Kotzebue hat abermals einen Versuch in seiner Art gemacht, und im 42sten Stücke seines — literarischen Wochenblatts ein Exhibitum drucken lassen, welches er seine „*Erste und letzte Erklärung wegen der dem Unterzeichneten* — (Kotzebue) — *entwendeten Handschrift*“ nennt. Ich halte es unter mir, auf eine solche Erklärung, in sofern sie mich betrifft, auch nur ein Wort zu erwidern. Jeder denkende Mensch im deutschen Volke wird auch diesen neuen Versuch, das Publicum in Rücksicht des bekannten Bülletins irre zu leiten, und das Urtheil zu verwirren, eben so gerecht würdigen, als die hier von Neuem ausgesprochenen Grundsätze, oder das, was Hr. v. Kotzebue seine Ueberzeugung nennt. Zu seiner Zeit, wenn der Beschlag, welcher auf einem Aufsatze in der Nemesis liegt, aufgehoben seyn wird, werde ich thun, was ich versprochen habe: ich werde die ganze Geschichte des Bülletins und Alles, was in der Sache von allen Seiten geschehen ist, darlegen und in jeder Rücksicht zu würdigen suchen. Ohnehin hat Hr. v. Kotzebue in dieser Erklärung auf mich selbst nicht einmal etwas zu bringen gestrebt; denn sein Glaube: er habe von meiner Rechtlichkeit erwartet, ich würde lieber wegen des Bülletins an ihn schreiben, als dasselbe drucken lassen, ist doch zu abgeschmackt, als dafs ich etwas darüber

Digitized by Google

sagen könnte; und der Grund dieses Glaubens: „da wir (Er und ich) nur zwei Meilen auseinander wohnten“ — ist zu lächerlich, als dafs ich darüber etwas sagen möchte. Eine Stelle indefs kommt in dieser Erklärung des Hrn. v. Kotzebue vor, die ich nicht hingehen lassen darf, weil sie ein freundliches Verhältnifs betrifft, in welchem ich zu einem achtungswürdigen Manne stehe, und welches ich nicht verwirren lassen kann und mag. Hr. v. Kotzebue nämlich macht dem Hrn. Legationsrath Bertuch darüber einen Vorwurf, dafs derselbe ihn nicht früh genug davon unterrichtet habe, dafs ich jenen — unter Beschlag gelegten — Aufsatz in der Nemesis drucken zu lassen vorhätte: das hätte „nach seiner (nämlich Hrn. v. Kotzebue's) Art zu denken und zu fühlen“ geschehen müssen. Und diese Unterlassungssünde leitet Hr. v. Kotzebue daraus her, dafs „man nun einmal entschlossen zu seyn geschienen, einen Artikel nicht fahren zu lassen, der ein schadenfrohes Publicum unterhalten konnte.“ Es ist sehr begreiflich, dafs Hr. v. Kotzebue mit seinem Mafsstabe mifst. In seinem literarischen Leben erklärt sich gewifs Vieles aus dieser seiner Art zu denken und zu fühlen; gewifs hat er sich niemals die Freude versagt, jeden Artikel festzuhalten, mit welchem er sein Publicum unterhalten zu können glaubte. Nach meiner Art zu denken und zu handeln hingegen sah und sehe ich die Sache in folgender Gestalt. Ich war und bin Herausgeber der Nemesis, und bestimme, was in ihr erscheinen soll, auf meine Verantwortung. Nun kamen die Bruchstücke des angeblichen Bülletins, ohne mein Zuthun, in meine Hand; ob sie vom Hrn. v. Kotzebue geschrieben waren oder nicht, war und blieb zweifelhaft, das aber war gewifs: diese Bruchstücke enthielten, so weit sie mich betrafen, nichts als Anschwärzereien, Unwahrheiten und Verfälschungen. Also war ich es mir selbst, meiner Ehre und meiner Sicherheit, ich war es allen deutschen Schriftstellern,

Digitized by Google

ich war es dem gesammten Vaterlande, ich war es meinem Fürsten, ich war es selbst Dem Unbekannten, an welchen die Bülletins — im Fall ihrer Aechtheit — gesendet wurden, schuldig, den Urheber dieser Anschwärzereien, Unwissenheiten und Verfälschungen herauszubringen; und dieses konnte, Jenen allen gegenüber, offenbar nur geschehen durch die öffentliche Bekanntmachung. Eine solche Bekanntmachung gab Herrn v. Kotzebue die Gelegenheit, sich loszusagen von dem elenden Machwerk, Falls er nicht Urheber desselben war; war er aber Urheber desselben, so hatte ich doch wahrhaftig keine Verpflichtung, einen Mann vor dem Publicum zu schonen, der mich, wie er in dieser Erklärung unverholen selbst bekennt, im Geheimen als „einen Gelehrten" hinzustellen suchte, der, nach seiner Ueberzeugung, „eine Revolution sehnlich wünsche, um als Volksredner, Deputirter und Repräsentant eine Rolle zu spielen." Kein Mensch kann etwas dagegen haben, dafs Hr. v. Kotzebue literarische Berichte schreibt und versendet, die nicht zum Druck bestimmt sind; aber verfälschen soll er nicht; Unwahrheiten sagen soll er nicht; anschwärzen soll er nicht; dazu hat er kein Recht; dazu gewifs auch keinen Auftrag. Wenn nun Herr Bertuch ihn, wenn Herr Bertuch irgend einen Andern von dem Drucke der Fragmente benachrichtigt hätte, um diesen Druck zu verhüten: wie würde er mir, wie allen deutschen Schriftstellern, wie dem gesammten Vaterlande, wie seinem Landesfürsten, wie selbst Dem Unbekannten gegenüber gestanden haben, den Hr. v. Kotzebue mit solchen Berichten hintergeht? Ein Jeder beantworte, was ihn angeht; ich aber würde eine solche Benachrichtigung als einen gemeinen Verrath angesehen; ich würde das Bülletin auswärts zum Druck befördert, mich von Herrn Bertuch auf immer getrennt, und ihn vor dem deutschen Publicum als einen Genossen Kotzebue's, und als einen Theilnehmer des Kotzebueschen literarisch-berichtlichen

Digitized by Google

Treibens hingestellt haben. Hr. Bertuch kannte mich hinreichend, um zu wissen, dafs das, was ich hier versichere, gewifs geschehen seyn würde, auch ohne meine Versicherung. Indem also Hr. Bertuch von dem Drucke des angeblich Kotzebueschen Bülletins schwieg, that er nur, wozu er, als Besitzer des Landes-Industrie-Comptoirs und Verleger der Nemesis, durch Ehre und Recht verpflichtet war; er that, was er als Deutscher einzig vor Gott, seinem Fürsten und seinem Vaterlande verantworten kann. — Das ist meine Ueberzeugung, nach meiner Art zu denken und zu fühlen! — Uebrigens kann ich nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit noch auf einen Punct aufmerksam zu machen. Die Bruchstücke, welche aus des Hrn. v. Kotzebue zweitem Bülletin bekannt geworden sind, betrugen in der mir zugeschickten Handschrift noch nicht einen Bogen. Nach Versicherung des vortrefflichen Verfassers aber war dieses Eine Bülletin fünfzig — sage 50! — Bogen stark. In jenen Bruchstücken habe ich, lediglich in den Stellen, die mich betrafen, sieben oder acht Unwahrheiten und Verfälschungen nachgewiesen. In eben diesen Bruchstücken hat Herr Kirchenrath Schwarz in Heidelberg gleichfalls eine Verfälschung, in Rücksicht der Aeufserungen des sel. Jung-Stilling, nachgewiesen. Also in 16 Sätzen, auf Einem Bogen, acht oder neun Unwahrheiten und Verfälschungen. Und nun, ihr deutschen Schriftsteller, nun denkt Euch — fünfzig Bogen! — denkt Euch das erste Bulletin, und das dritte und die folgenden, à 50 Bogen! denkt Euch, was Hr. v. Kotzebue von mir gesagt hat, „mit welchem er — (Gott sey gelobt und gedankt!) — nie in Berührung gestanden hat," und was er mithin von Solchen gesagt haben mag, mit welchen er in Berührung gestanden hatte! — Denkt euch das, und segnet Euch!

Jena, den 15. April 1818.

Luden."

Digitized by Google

C.

Erklärung des Dr. Lindner gegen Hrn. August von Kotzebue.

(Beilage Nr. 65 zur Allgemeinen Zeitung 1818.)

Des Hrn. von Kotzebue *erste und letzte Erklärung* über die bekannte Bülletinsangelegenheit ist bereits von mehreren Seiten gehörig beleuchtet worden. Ich könnte daher und würde gerne ganz dazu schweigen; allein die Natur des Streites ist solcher Art, dafs sie mir zur Pflicht macht, über die Bewegungsgründe, die mich geleitet haben, keinen Zweifel zu lassen. Ich habe nicht absichtlich das Bülletin kennen zu lernen gesucht. Hrn. v. Kotzebue's ganze Thätigkeit interessirt mich zu wenig, als dafs sie mich zur Mühe aufreizen könnte, hinter seine geheimen Arbeiten zu kommen. — Das Bülletin wurde mir ins Zimmer gebracht. Der Copist ersuchte mich in aller Unschuld, die oft unleserliche Handschrift ihm entziffern zu helfen. So fielen mir die Papiere zufällig in die Hände. Hr. v. Kotzebue selbst kann dies nicht läugnen; — er sucht also sich dadurch in Vortheil zu setzen, dafs er mir einige gemeine Reden gegen den Copisten andichtet, und von *Veruntreuung*, von *zweideutiger* Arbeit, von *Eingestehen*, von *Erwischen* der Handschrift eines Gelehrten, und andern imaginairen Dingen spricht. Dies ist seine Ma-

Digitized by Google

nier sich zu vertheidigen oder dem Gegner den Schein zu geben, als sey derselbe tief von ihm verwundet worden. Hätte ich die Handschrift nicht lesen, oder nachdem mir der Inhalt und die Tendenz derselben ungesucht bekannt geworden, meine Entdeckung verschweigen sollen? Dies wäre allerdings grofsmüthig gegen Hrn. v. Kotzebue, aber zugleich ein Verrath an eine höhere, das Wohl der Gesellschaft näher berührende Angelegenheit gewesen. Der Einzelne soll nie anstehen, den Schein des Unrechts über sich zu nehmen, wo ein allgemeines Interesse ohne solchen Muth in Gefahr käme. Die feige und platte Scheu vor Verletzung des Anstandes begünstigt in gewissen Fällen das in der Stille begangene, dort sich für sicher haltende Verbrechen, und ist eine durchaus *falsche* Tugend, d. i. keine. Wenn, nachdem ich den literarischen Bericht gelesen, ich mit Unwillen gegen den Verfasser und seine Anmafsung erfüllt wurde, so wird die einfachste Vergleichung dieses Machwerks mit der Einsicht verständiger Männer meine Aufregung rechtfertigen. *Nach* der Erklärung des Hrn. v. Kotzebue habe ich aber noch einen besondern Grund, die Unwürdigkeiten in diesen Papieren lebhafter aufzufassen. Als geborner Kurländer, begeistert von dem erhabenen Charakter und den reinen menschenfreundlichen Gesinnungen meines Kaisers, mufs es mich im Innersten empören, dafs ein Mensch sich unterfangen darf, den schützenden Genius liberaler Ideen in Europa über den Geist und die Richtung des deutschen literarischen Wirkens irre führen zu wollen. Denn das ist, aufser den juridischen Fragen, über welche in dem Rechtsstreit vor dem Richter entschieden werden soll, und welche das Interesse der Parteien betreffen, das ist, sage ich, jetzt die andere Frage von höherer Bedeutung und von allgemeinerem Interesse: ob nämlich die in dem Bülletin enthaltenen Anschuldigungen, Insinuationen und Verdrehungen mit der Wahrheit, mit der den

Digitized by Google

Schriftstellern zu wünschenden und zu sichernden furchtlosen Unbefangenheit, und mit der Achtung für den angegebenen hohen Zweck dieses Bülletins in Uebereinstimmung gebracht werden können? Es will dem Einzelnen nicht geziemen, öffentlich zu untersuchen, ob Hr. v. Kotzebue dem Vertrauen in seine Fähigkeit und in seine Wahrhaftigkeit, bei Beurtheilung der gegenwärtigen literarischen Thätigkeit in Deutschland, entsprochen, oder ob er dieses ehrenvolle Vertrauen dazu gemifsbraucht habe, achtungswerthe Männer anzuschwärzen und den schönen freien Geist, den die Befreier Europa's in der Zeit geweckt haben, als einen Empörer gegen Recht, Wahrheit und Ordnung darzustellen. Auch *weifs ich nicht*, ob dort, wo das Recht wohnt, den Hrn. v. Kotzebue hierüber zu vernehmen, solches Recht ausgeübt werden wird; aber hoffen *mufs* ich es, so gewifs als Vertrauen in die heilige Gerechtigkeit und zu dem sonnenhellen Geist des mächtigsten Fürsten meinen politischen Glauben beseelt. Dieser Glaube hat einerlei Interesse mit dem deutschen Publicum, das den Verfasser des Bülletins in Absicht auf die oben ausgesprochene, nicht juridische Frage, beurtheilen wird. Daher darf ich öffentlich davon sprechen. Denn es ist hier nicht von einer diplomatischen Depesche die Rede; Hr. v. Kotzebue hat keinen diplomatischen Charakter; in seinem öffentlichen Betragen zeigt sich keine Spur von diplomatischer Reserve, und das äufsere Ansehen des Bülletins ist blos literarisch. Es wäre sonach nicht gemäfs gewesen, über den literarischen Gesichtspunct *öffentlich* hinauszusehen, wenn Hr. v. Kotzebue nicht selbst den Beurtheiler darüber hinauszudrängen suchte. Mit einer Art unbedachter Grofsthuerei eines höhern Auftrags tritt er nun auch öffentlich in seiner Vertheidigung gegen das Publicum hervor. Herr geh. Hofrath Luden hatte ihm den Weg offen gelassen, das Bülletin nicht anzuerkennen. Das

Digitized by Google

Gute, was durch den Druck beabsichtigt werden mochte, wäre erreicht worden, auch wenn Hr. v. Kotzebue mit einer geschickten Wendung seine Arbeit, des Anstands und einer höhern Rücksicht wegen, öffentlich verläugnet hätte. Dabei hätte er freilich gewisse Folgen, die nur ihn persönlich treffen konnten, nicht scheuen, sondern dem höhern Interesse sich opfern müssen. Dies wollte er nicht, verstand er nicht und ist der Ort hier nicht, ihm deutlicher zu zeigen. Wie er seine Vertheidigung unternommen, liegt offen vor den Augen der Unbefangenen, Verständigen und Gerechten. Er verrückt den Gesichtspunct der *öffentlichen* Beurtheilung; er *entscheidet* über den *Privat-Rechtsstreit in eigener Sache*, *vor* der Bekanntmachung des richterlichen Spruchs, er vertheidigt sich nicht über die Gründlichkeit seiner Anschuldigungen in dem Bülletin, sondern nennt es als ehrlicher Mann seine Ueberzeugungen aussprechen, wenn er in den Berichten an seinen Hof sich der Verfälschungen und der Verdrehungen befleifsiget. Eben so ehrlich versichert er: diejenigen, welche den Auszug bekannt machten, hätten unmoralisch und strafbar gehandelt. Gesetzt nun, die letzte Versicherung wäre richtig, wird der Verfasser des Bülletins dadurch unschuldiger? Wird er dadurch verehrungswürdig, *nachdem* er sich unterstanden, den erhabenen Fürsten, den Europa als den ersten Befreier von fremdem Geistesdruck verehrt, mifstrauisch machen zu wollen gegen diejenigen, welche freudig das Geschenk gebrauchen und genieſsen, das sie *Ihm* zuerst verdanken? — Gesetzt endlich, einzelner Mifsbrauch der Freiheit liefse sich nachweisen, wird diese selbst deswegen weniger heilig, und die Sclaverei dem Ebenbilde Gottes natürlicher und geziemender? Nicht ob ich recht oder unrecht gehandelt, einen Auszug aus dem Bülletin zu machen, und solchen meinen Freunden mitzutheilen, nicht ob Herr geh. Hofrath Luden berechtigt war, den ihm ohne sein

Digitized by Google

Zuthun zugekommenen Aufsatz drucken zu lassen; — nicht darüber erwartet man von dem Hrn. v. Kotzebue eine Eröffnung seiner Meinung. Der Geist, d. i. die Gesinnung ohne Geist, die in dem Bülletin ausgesprochen wird, ist es, worüber Hr. v. Kotzebue vor dem Publicum sich, wo möglich, zu entschuldigen hat. — Dieser Geist ist in den Auszug nicht etwa künstlich von mir hineingebracht, er weht durch das ganze Manuscript. Ich hatte nicht nöthig, mühsam einzelne Stellen aufzusuchen, sie fielen mir auf jeder Seite in die Hände. Er lasse das ganze Bülletin drucken, und man wird sehen, ob ich Wahrheit rede. Ueber die Anklage der Verletzung bürgerlicher Rechte steht der Verfasser des Bülletins mit dem Herausgeber der Nemesis in einem Processs, dessen Entscheidung er zu erwarten hat. Gegen mich ist keine gerichtliche Klage angebracht, obgleich ich mich öffentlich als den ersten Mittheiler des erwähnten Auszugs genannt habe. Soll es genug seyn, wenn Hr. v. Kotzebue, als ehrlicher Mann auftretend, behauptet, ich hätte unmoralisch und strafbar gehandelt? — Strafbar? Wer soll mich strafen? Ich bin von keinem Gericht zur Verantwortung berufen worden. Entweder hat Hr. geh. Hofrath Luden nicht gewufst, dafs der Auszug von mir gemacht worden, oder aus Delicatesse verschwiegen. Ich bin aber so wenig gesonnen, mich der Verantwortung in dieser Sache zu entziehen, dafs, wenn Strafe verhängt werden soll, ich mich hiermit öffentlich als den Alleinschuldigen nenne, und Hrn. geh. Hofrath Luden ersuche, mir die Ehre zu gönnen, die Strafe allein zu tragen, falls dies möglich gemacht werden kann. Soll ich nun noch meine Moralität gegen Hrn. v. Kotzebue vertheidigen? Es ist meine Ueberzeugung, dafs Hr. v. Kotzebue und ich durchaus sittlich entgegengesetzte Menschen sind. Er hat also Recht wenn er glaubt, dafs ich nicht *so* ein ehrlicher Mann bin, wie *er*. Gleichwohl habe ich Hrn. v. Kotzebue selbst einige Proben meiner Gutmüthigkeit gegeben. In einer

Digitized by Google

Erklärung im neuen rheinischen Mercur *warnte* ich ihn, und empfahl ihm die Bescheidenheit. Durch einiges Nachdenken hätte er auf die Vermuthung kommen können, dafs die paar nichtssagenden Zeilen, die er gegen das Oppositionsblatt drucken liefs, wohl nur die Veranlassung, nicht der Grund der ernsten Zurechtweisung gewesen, wodurch ich ihn aufmerksam auf sich zu machen versuchte. In einer andern Erklärung in Nr. 82 der Allg. Zeitung gab ich ihm einen *Wink*, das Bülletin als blos literarisch geltend zu machen, wie es mir selbst Anfangs erschienen war, — nicht aber eine hohe Macht zu compromittiren, in der Absicht seine Irrthümer — wie ich schonend sie nannte — zu verbergen. Er ist nicht in sich gegangen; hat sich nicht besonnen; er will fortfahren der Welt Angst zu machen, dafs die deutschen Gelehrten eine Revolution wünschen und befördern. Er trotzt auf Etwas, das er seine *Ueberzeugungen* nennt, was aber nichts ist als ein Schacher mit der Vernunft, die er mit gemeinen Erfahrungen übervortheilen zu können vermeint. Rechenpfennige, die er dem Leben abgewonnen, möchte er als blanke Souverainsd'or vertrödeln, und nun gar glauben machen, er sey zu diesem elenden Handel beauftragt, während doch sein Auftrag, wenn ein solcher wirklich dargethan werden sollte, ein höherer ist, der Wahrheit heischt. Seinen Ueberzeugungen gegenüber stehe hier eine andere: dafs jeder denkende und patriotische Russe ein Betragen verabscheuen wird, welches auf den russischen Namen die Schande des Obscurantismus zu wälzen sucht, damit nur die Ueberzeugungen des Hrn. v. Kotzebue bei Ehren erhalten werden. Er, Hr. v. Kotzebue, lese die Rede des Kaisers an die Polen, und falle nieder in den Staub mit beschämtem Angesicht, anbetend den milden hellen Geist, der den Norden erleuchtet.

Strafsburg, den 4. Mai 1818.

Lindner.

Digitized by Google

III.

DER STUDENTENFRIEDEN
AUF DER WARTBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Studentenfrieden auf der Wartburg.

Der Vergünstigung Sr. kön. Hoh., des Durchl. Grofsherzogs gewifs, haben die Behörden und Bürger von Eisenach alle Anstalten getroffen, den Aufenthalt den zum *heiligen Frieden* wallenden Studenten billig, bequem und angenehm zu machen. Sie wurden auf drei Tage, für den 17ten, 18ten und 19ten October einquartiert, der Rittersaal auf der Wartburg wurde mit Laubkränzen verziert, und mit Tafeln und Sitzen für 7 bis 800 Menschen versehen. Soviel waren etwa beim Mittagsmahle am Siegestag, alle mitgezählt. Es waren aber gekommen von Berlin, Erlangen, Giefsen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Würzburg.

Am 19ten zogen die auf dem Markt um 9 Uhr versammelten Studenten auf die Burg, die Fahne und Musik voraus. Der Professoren, welchen dieses Fest am Herzen lag, die den Keim eines grofsen Fruchtbaumes darin erblicktsn, und daher gekommen waren, um an dem Handeln, Benehmen und den Vorgängen zu ersehen, was von dessen Gedeihen zu erwarten seyn möchte, waren vier, *Fries, Kieser, Oken* und *Schweitzer* Man wies ihnen den Stand den Sprechern gegenüber an.

Digitized by Google

Als Alles zur Ruhe gekommen war, hielt ein Student ungefähr diese Rede: über den Zweck der Zusammenkunft der gebildeten Jünglinge aus allen Kreisen und Volksstämmen des deutschen Vaterlandes, über das verkehrte Leben früher, über den Aufschwung und die erfafste Idee des deutschen Volks jetzt, über verfehlte und getäuschte Hoffnungen, über die Bestimmung des Studirenden und die gerechten Erwartungen, welche, das Vaterland an sie mache, über die Verwaistheit und gar Verfolgtheit der sich den Wissenschaften widmenden Jugend: endlich wie sie selbst bedacht seyn müsse unter sich Ordnung, Regel und Sitte, kurz Burschenbrauch einzuführen, ernstlich und gemeinschaftlich bedacht seyn müsse auf die Mittel und Wege, ihrer Bestimmung mit Würde entgegen zu gehen, die Blicke des *erwachsenen* Volks, das leider nichts mehr zu erreichen vermag, getröstet und aufmunternd auf sie zu lenken, und ihm einst zu werden, was es will, dafs sie soll. — Die Anwesenden waren zu Thränen gerührt — die Aelteren aus Scham, dafs sie nicht so gethan, aus Schmerz, dafs sie an solcher Trauer Schuld hatten, aus Freude über diesen schönen, reinen und klaren Sinn, und ihre Söhne so erzogen zu haben, dafs sie einst erringen werden, was sie verscherzten.

Von Diesem und Jenem wurde noch ein und das andere Ermunternde gesprochen; dann ging man auf den Burghof, bis die Tafeln gedeckt waren. Da bildeten sich hier Gruppen, dort Haufen, die gingen, jene standen. Was so eben in einem kirchlichen Act vorgetragen worden, wiederholte sich nun im freundlichen, geselligen Kreise. Jeder war begeistert, jeder war zur Annäherung, jeder zur Aussöhnung, jeder zur Vereinigung gestimmt. Eine grofse Masse Menschen wirkt mesmerisch auf einander, und regt das Gefühl der Ohnmacht des Einzelnen, die Kraft der Menge auf,

Digitized by Google

und spricht mit Ungestüm in die Seele; *Nur im Ganzen ist Heil!*

In einer der Gruppen wurde ungefähr solcher Gestalt gesprochen! Liebe Freunde! Diesen Augenblick der Rührung und Stimmung müfst ihr nicht verrauchen lassen. Er kommt nie wieder. *Jetzt* werdet ihr einig oder *niemals!*

Sind grofse Gelegenheiten neben dem Suchenden unangerufen vorbei gegangen, so wenden sie sich als die grimmigsten Feinde um, gleichsam als hätte er sie durch Nichtachtung beleidiget. Bei der blofsen Rührung müfst ihr es nicht bewenden, von der Burg müfst ihr Keinen weggehen lassen, ohne dafs er etwas Wirkliches mitnimmt. Denn so ist der Mensch, noch mehr die Jugend, noch mehr der Student: Ist er auf der Rückreise, und legen sich drei, vier, müde, kalt und nafs zu Bette; so fragt der eine den andern: Was ist denn nun? Was haben wir? Sind unsere Verhältnisse anders als zuvor? Sind die Landsmannschaften abgeschafft? sind wir Mitglieder einer gröfsern Gesellschaft? Bilden wir nur auf unserer Universität eine Burschenschaft, oder sind wir zusammen wieder nur Glied der gesammten deutschen Burschenschaft? Haben wir darüber uns verbindlich gemacht? Haben wir Gesetze, Regeln hierüber? — Und jeder greift im Finstern in die Tasche, sucht und sucht, und legt sich endlich zum zweitenmal kalt und verdriefslich nieder, und steht mit Aerger auf, und wandert mit Scham in dem alten Wust nach Hause.

Darum, in die Tasche müfst ihr den Burschen etwas geben. Nur wenige Gesetze; aber mit Worten ausgesprochen, dafs alle Studenten *eins* sind, dafs sie alle zu einer einzigen Landsmannschaft gehören, der *deutschen*, dafs sie alle einerlei Vorschriften und Gebräuche befolgen.

Wie ist aber das anzufangen? Viele unter euch

Digitized by Google

sind noch in besondern Landsmannschaften, viele sind selbst hier, die sich unversöhnlich anfeinden, und keiner wird zu den Gesetzen des andern übergehen. Insbesondere gilt dieses von euch aus Giefsen, Erlangen und Göttingen! Bedenkt aber, überlegt nur, was ein Student ist. Macht euch klar, dafs in dem Augenblick, wo ihr euch zum Studiren entschliefset, euch ganz Deutschland geöffnet ist. Der Studirte, sey er her, wo er wolle, kann sein Geschäft und seine Anstellung in Oesterreich, Preufsen , Baiern, Hannover, Sachsen, in Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Holstein, am Rhein und in der Schweiz finden. Er spricht nicht mehr die Sprache seines Dorfs, seiner Stadt; er versteht nicht dieses oder jenes Handwerk, was an eine bestimmte Werkstätte, oder an die Scholle fesselte; es ist ein universaler Mensch! Eine Schande ist es, durch Studiren es nicht weiter gebracht zu haben, als ein Thüringer, ein Hesse, ein Franke, ein Schwabe, ein Rheinländer geblieben zu seyn. Eine Schande ist es, darauf sich etwas einzubilden, dafs man nichts weiter als ein Provinzial-Landsmann geworden ist. Sprecht ihr denn Provinzial-Sprachen? Lebt ihr nach Provinzial-Sitten? Nein! Ihr werdet roth, dafs man so etwas einen Studirten nur fragen kann.

Ist der Studirte seinem Wesen nach also kein Provinzialist, so ist es unnatürlich, es durch eine künstliche Einrichtung erzwingen zu wollen. Es handelt sich demnach nicht von dem Uebertritt aus einer Landsmannschaft in die andere. Nicht die Weifsen sollen Schwarze, nicht die Schwarzen Weifse, nicht die Wildhessen Althessen, nicht die Baiern Franken, die Thüringer Schwaben, die Mecklenburger Liefländer u. s. f. werden! sondern ihr sollt nur, auch durch eure Einrichtung das werden, was ihr alle als Studenten seyd, *Universale.* — Die Universalität erstreckt sich aber nicht auf die ganze Welt. Ihr lernt auf den Univer-

Digitized by Google

sitäten nicht französische, engliche, spanische, russische, türkische Sitten und Wissenschaft; ihr könnt und wollt, (und das deutsche Volk will sammt seinen Fürsten), nichts anderes werden, als gebildete *Deutsche*, die sich alle gleich sind, und deren Geschäft überall frei ist.

Eben deshalb müfst ihr euch keine Namen geben, welche dieser Universalität widersprechen. Nicht Weifse, Schwarze, Rothe, Blaue u. s. f. müfst ihr euch nennen: denn das sind auch andere; auch nicht Teutonen müfst ihr euch nennen; denn Teutonen sind auch die andern. Euer Name sey, was ihr allein und ausschliefslich seyd, nämlich *Studentenschaft* oder *Burschenschaft*. Dazu gehört ihr alle und Niemand anders. Hütet euch aber, ein *Abzeichen* zu tragen, und so zur Partei herabzusinken, das bewiese, dafs ihr nicht wifst, dafs der Stand der Gebildeten in sich den ganzen Staat wiederholt, und also sein Wesen zerstört durch Zersplitterung in Parteien. Auch bewahret euch vor dem Wahn, als wäret ihr es, auf denen Deutschlands Seyn und Dauer und Ehre beruhte. Deutschland ruht nur auf sich selbst, auf dem Ganzen. Jede Menschenzunft ist nur ein Glied am Leibe, der Staat heifst, das zu dessen Erhaltung nur so viel beiträgt, als ihm sein Standort gestattet. Eure Bestimmung ist zwar, einst als Theile des Kopfs zu wirken; aber der Kopf ist ohnmächtig, wenn die Glieder und Eingeweide den Dienst versagen. Ihr aber seyd jetzt Jugend, der kein anderes Geschäft zukommt, als sich so einzurichten, dafs sie gedeihlich wachse, sich bilde, sich nicht durch eitle Gebräuche aufreibe, dafs sie also sich zu diesem Zwecke verbinde: und sich um Anderes nicht anders kümmere, als in sofern man das Ziel scharf ins Auge fafst, nach dem man laufen soll. Der Staat ist euch jetzt fremd, und nur in sofern gehört er euer, als ihr einst wirksame Theile darin werden könnet. Ihr habt

Digitized by Google

nicht zu bereden, was im Staate geschehen oder nicht geschehen soll; nur das geziemt euch zu überlegen, wie ihr einst im Staate handeln sollt, und wie ihr euch dazu würdig vorbereitet. Kurz, Alles was ihr thut, müfst ihr blos in Bezug auf euch, auf das Studentenwesen thun, und alles Andere als eurer Beschäftigung, als eurem Wesen fremd ausschliefsen — auf dafs euer Beginnen nicht lächerlich werde.

Dann ist es eine Regel in der Menschengeschichte wie in der Natur: Schliefs dich immer an die Masse an: der Einzelne geht immer und nothwendig gegen das Ganze zu Grunde: und die Einzelnen gehen nothwendig gegen sich und an einander zu Grunde. Landsmannschaften reiben Landsmannschaften auf; die Burschenschaft kann sich aber nicht selbst aufreiben, so lange sie im Ganzen das ist, was eine Landsmannschaft im Theil.

Das überlegt! Geht nicht aus einander, wie ihr gekommen seyd! Einige Grundgesetze macht, und gebt sie jedem mit nach Hause. Ein geschriebenes Wort hat Wunderkraft! ——— Auf Wiedersehen, doch nicht vor drey Jahren! —— ———

Darauf wurde zum Essen geblasen. Es war ein fröhliches. Der Wein stärkte das Gefühl und den guten Vorsatz, der aus jedem Gesicht leuchtete. Es wurden Gesundheiten ausgebracht, die aber nicht dem Geiste des Festes angemessen schienen; daher mehrere andere im Herzen zurückgehalten wurden.

Nach Tische, es mochte 3 Uhr seyn, gieng der Zug den Berg herunter, und mit dem Landsturm, freundschaftlich und gleichen Ranges, in die Stadtkirche, wo die Predigt allgemeine Wirkung hervorbrachte.

Darauf wurden Turnübungen auf dem Markte angestellt — und darauf wurde es dunkel. — So ist jede Minute in löblicher Thätigkeit zugebracht worden.

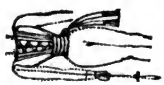
Digitized by Google

Nach 7 Uhr zogen die Studenten, jeder mit einer Fackel, also deren etwa an 600 auf den Berg zu den Siegesfeuern, wo der Landsturm schon versammelt war. Oben wurden Lieder gesungen, und wieder eine Rede von einem Studenten gehalten, die Ref. nicht gehört, die aber allgemein als besonders kräftig gerühmt worden ist.

Darauf wurde Feuergericht gehalten über folgende Stücke, die zuerst an einer Mistgabel hoch in die Höhe gehalten dem versammelten Volke gezeigt, und dann unter Verwünschungen in die Flamme geworfen wurden.

Es waren aber die *Abgebrannten* diese:

Ein

Eine 

Ein

(Ob jedoch diese drei Dinge die ersten oder die letzten gewesen, wissen wir nicht.) — Ferner:

F. *Ancillon:* Ueber Souverainität etc.

F. v. *Cölln:* Vertraute Briefe.
— — — Freimüthige Blätter, u. a.

∴ *Crome:* Deutschlands Krisis und Rettung.

Dabelow: der 13te Artikel der deutschen Bundesacte. u. s. w.

H.....: die deutschen Roth- u. Schwarzmäntler.

¿ K. L. v. *Haller:* Restauration der Staatswissenschaft.

Digitized by Google

:: *Harl:* Ueber die gemeinschädlichen Folgen der Vernachlässigung einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Polizey in Universitätsorten überhaupt und in Ansehung der Studirenden insbesondere.

Janke: Der neuen Freiheitsprediger Constitutionsgeschrey.

Kotzebue: Geschichte des deutschen Reichs.

∴ *L. Theobul Kosegarten:* Rede gesprochen am Napoleonstage 1809.

— — — Geschichte meines fünfzigsten Lebensjahres.

— — — Vaterländische Lieder.

☞ K. A. v. *Kamptz:* Codex der Gensd'armerie.

W. *Reinhard:* Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie? deutscher Landstände.

Schmalz: Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik; und die beiden darauf.

Saul *Ascher:* Germanomanie.

¿ Chr. v. *Benzel-Sternau:* Jason.

Werner: Weihe der Kraft.

— — — die Söhne des Thals.

¿ K. v. *Wangenheim:* die Idee der Staatsverfassung.

¿ Der Code Napoleon und? *Zachariä* über denselben.

Digitized by Google

Immermann: Ein Wort zur Beherzigung [gegen die Burschenschaft zu Halle.]

Wadzeck, Scherer und Andere gegen die Turnkunst.

Die Statuten der *Adelskette.*

 Allemannia, und andere Zeitschriften und Zeitungen, deren Titel nicht bekannt wurden.

Nach 12 Uhr begab man sich zur Ruhe.

Des anderen Tages versammelten sich Vormittags die Studenten wieder auf der Wartburg, wobei vieles zur Sprache gekommen, was den künftigen Studentenbrauch, besonders die Einschränkung der Zweikämpfe betrifft. Die durch Landsmannschaften feindlich zerrissenen Studenten aus Giefsen werfen sich in die Arme, und söhnen sich aus. So hat ein heiliger, aber freier Augenblick, wo nur die Stimme der Jünglinge galt und rieth, gethan, was nicht der Darmstädter Hof mit all' seinen Soldaten, was nicht der gesammte Senat, in Perückengesetze gesteckt, hervorzubringen im Stande gewesen; ja vielmehr, was den Hafs heftiger angefacht. Wissen Höfe und Senate die Studenten nicht zu behandeln, so thut es wahrlich Noth, dafs sie in der Verschüchterung (es gibt ein nachdrücklicheres Wort: Vergelsterung) sich selber zu behandeln suchen. Die verkehrteste Hülfe ist überall der Zwang, und Soldatenregiment will nirgends mehr ertragen werden.

Darnach reisten viele ab; viele aber gingen zum Abendmahl.

So haben Deutschlands Studenten das Fest auf der Wartburg begangen!

Viele, die über Deutschland Rath halten, und mehr noch, die Unrath halten, könnten die Versammlung auf der Wartburg zum Muster nehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

TEUTSCHE JUGEND
AN DIE TEUTSCHE MENGE. *)

---

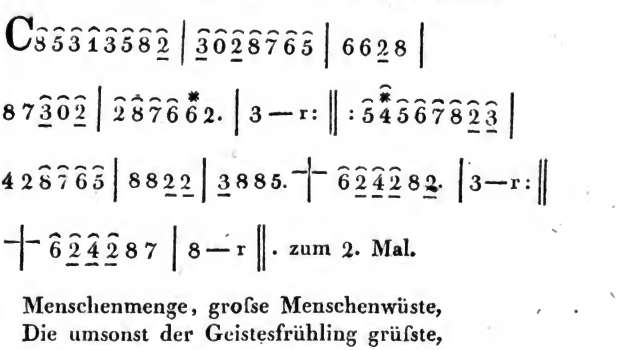
*) Die gerichtlichen Untersuchungen über dies Gedicht findet man in den „Acten-Auszügen aus dem Untersuchungs-Prozefs über *Carl Ludwig Sand*." Altenburg im Literarischen Comptoir 1821.

Digitized by Google

Teutsche Jugend an die teutsche Menge.

Zum 17. October 1818.

(Weise:) Dreifsig oder drei und dreifsig — gleichviel!



Menschenmenge, grofse Menschenwüste,
Die umsonst der Geistesfrühling grüfste,
Reisse, krache endlich altes Eis!
Stürz' in starken stolzen Meeresstrudeln
Dich auf Knecht und Zwingherrn, die dich hudeln,
Sey ein Volk, ein Freistaat! werde heifs.
Bleibt im Freiheitskampf das Herz dir frostig,
In der Scheide wird dein Schwert dann rostig,
Männerwille, aller Schwerter Schwert;

Digitized by Google

Wird es gar im Fürstenkampf geschwungen,
Bald ist es zerschroten, bald zersprungen:
Nur im Volkskampf blitzt es unversehrt.
Thurmhoch auf des Bürgers und des Bauern
Nacken mögt ihr eure Zwingburg mauern,
Fürstenmaurer, drei und dreimal zehn!
Babels Herrenthurm und faule Weichheit
Bricht wie Blitz und Donner Freiheit, Gleichheit,
Gottheit aus der Menschheit Mutterwehn.

Digitized by Google

V.

EINE ZU PROTOCOLL GEGEBENE ÄUSSERUNG SANDS.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Ihr — —, selbst nach Euern eignen Grundgesetzen und Hausordnungen solltet Ihr allezeit die Meister und Ersten im Volke seyn, und Ihr habt Euch meist überall als die Schlechtesten benommen.“

„Auf die uralten Bünde des deutschen Reichs habt Ihr geschworen, und dem Reiche deutscher Nation, als seine beamteten Grafen und bestallten Herzöge, für seine erhabenen Zwecke strengen Gehorsam und ewige Treue feierlich zugesagt, und Ihr waret es doch, die seit fünf Jahrhunderten im bösartigsten Eigennutze, blos um selbst — — — und unabhängige Tyrannen zu werden, dem Reiche Euch entzogen, den Feinden Euch angehängt, die angestammte Freiheit des Volks verrathen, und den Kaiser allzeit bedrückt, und ihm mannichfach die Treue gebrochen habt.“

„Ihr, die Ihr zumeist noch lebt, Ihr waret es, von denen wir selbst sahen, wie Ihr in den letzten Zeiten, anstatt das Reich zu schützen, und das Volk an Ehre, Kraft und Herrlichkeit zu mehren, mit dem Feinde gebuhlt habt, blos um Euch auf Kosten des Vaterlandes selbst zu vergröfsern. Ja, Ihr seyd es, die endlich gar den Eid, geschworen auf die ehrwürdigen Statuten des deutschen Reichs, gebrochen, und so das alte heilige römische Reich deutscher Nation in ewige Schande und Schmach begraben habt. Das deutsche Volk selbst habt Ihr in der Qual völliger Entehrung und namenlosen Schimpfes von allen Seiten fast ersticken lassen, und

Digitized by Google

den grofsen einen Geist in ihm würdet ihr, hinge es von Euch ab, schon längst zum Vortheil Eurer Fürstenthümer säcularisirt haben."

„Des Mannes Wort ist es, was alle gesellschaftliche Welt zusammenhält und worauf der Staat sich gründet. Jeder, der nicht unverletzt sein gegebnes Wort hält, untergräbt Treu' und Glauben, und zerstört den Staat. Eure Versprechungen nun, das vom Volke Gewünschte, das von der Zeit Erheischte wirklich zu schaffen und alles Freie und Gute von nun an ernstlich begünstigen zu wollen, diese waren es vorzüglich, die Euch durch das Blut deutscher Bürger von der Hand Eurer Feinde rettete, und dennoch habt Ihr Euer treuhoffendes Volk jetzt schon so viele Jahre des Friedens hindurch nicht blos mit leeren Worten getäuscht und noch nichts zum Guten geändert, sondern Ihr habt, was jedem Deutschen besonders unziemlich, durch Euer Drehen und Deuten an dem, was Ihr klar versprochen habt, und was vom Volke erwartet wurde, und durch viele neue Anstalten, die Euern Versprechungen völlig widerstreiten, genugsam bewiesen, dafs Ihr auch hier Brief und Siegel brechen wollt."

„Jammer und Noth im Lande rühren Euch nicht, Euer übermäfsiges Prassen, Eure Selbstsucht einzuschränken; gegen allen edlen Gemeingeist im Volke, gegen das Aufkommen einer freien öffentlichen Tugend, überhaupt gegen alle Regungen des Grofsen und Edlen verfahret Ihr so gehässig, so mit bösem Gewissen und wählet so niedrige Mittel, um es alsbald zu unterdrücken, dafs man Euch für die eigentlichen Lügengeister halten mufs, weil Ihr dem reinen Geiste so geradezu ins Angesicht höhnt. Wenn ich vom Gegentheile überzeugt werden kann, so widerrufe und schweige ich. Uebrigens bin ich erwachsen, alt und gebildet genug, um mit Wahrheit das einzusehen, was Gott und die Menschheit sowohl von mir selbst, als von Andern,

Digitized by Google

und von Euch, — — — fordert. Zugleich bin ich ein Deutscher, dem das Vaterland am Herzen liegt, und da ich in Ruhe und Stille den höhern Zwecken der Menschheit nachleben zu können hoffte, habt Ihr mich selbst aufgescheucht, und aus diesen schönen Verhältnissen herausgerissen, defshalb habe ich hier völliges Recht zu reden."

„Eigene Noth und die Noth des Vaterlandes, seyen sie auch noch so grofs, können mich nicht dahin bringen, meine Würde wegzuwerfen, und dem Vaterlande die Treue zu brechen, sie nöthigt mich vielmehr, frei diese Stimme zu erheben, und mit allem Ernste, den der Geist mir gebietet, setze ich hinzu:

„Ihr — —! warum mufstet Ihr mich aus meinem Frieden aufstören? Warum habt Ihr mich gezwungen, meinen Glauben und Vertrauen zu Euch aufgeben zu müssen? Noch will ich Euch nicht mit Flüchen überschütten, nie werde ich mich dazu herablassen. Aber wenn es für jede unsterbliche freie Seele zur höchsten Qual und Unseligkeit gereicht, andere ihres Gleichen in ihren göttlichen Rechten zu kränken, und gegen das Wahre und Gute anzukämpfen, so will ich mit aller Inbrunst Euch hierbei bitten:

„Rettet das Vaterland; noch ist nichts verloren. Nur einmal beweiset Euch recht von Herzen deutsch, nur einmal zeigt, dafs Ihr ganz dem Wohl des Volks, nicht mehr Eurem eignen Willen lebt, dafs Ihr einigem irdischen Vortheile entsagen könnt, und um Aller Seelenheil willen, das Freie und Grofse unterstützt. So sind schon alle Guten wieder ausgesöhnt, Treu' und Glauben kehren wieder, bleibender Ruhm wird Euch — wo nicht, so wird man rechten für die Freiheit, und Ihr wisset und fühlet selbst, dafs dann vor Gott und Ewigkeit, trotz Eurer ungeheuren Macht, Euch jeder Einzelne überwinden kann."

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

FRAGMENTE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der, welcher den bekannten Brief von Sand an ihn in die Speierer Zeitung hatte einrücken lassen, erklärte im Verhöre:

„Die Nachwelt betrachte vielleicht Sands That mit „andern Augen, als seine Mitwelt. Was jetzt als Schwär„merei beurtheilt werde, werde von ihr vielleicht als „nothwendiges Opfer, welches der Ehre des Vaterlandes gebracht werden mufste, beurtheilt werden. *Allge„meine Verachtung* habe *Kotzebue* verdient durch sei„ne Aeufserungen im literarischen Wochenblatte, und „dann durch den allgemeinen Ruf, dafs er ein Werkzeug „in russischem Solde sey.“ Wenigstens *hatte er selbst so scheinen wollen.*

Ein Brief, datirt Paris den 22. Mai 1819, mit der Aufschrift:

„Dem deutschen Helden Heinrich Sand“

kam auch zu den Acten. Hier wurden dem „edlen und grofsmüthigen deutschen Manne“ die Gründe entwickelt, warum es recht gewesen, K. zu tödten. „Sie dürfen sich „also immer einer Handlung freuen, um welche Tau„sende schon, ihrer glücklichen Folgen wegen, Sie be„neiden. Wenn einst Deutschland unter dem Scepter „der Gerechtigkeit vereinigte Nationalfeste für glück-

Digitized by Google

„liche Ereignisse feiern wird, so wird der Ausruf: „K. ist todt, es lebe Sand! von den Ufern des Rheins „bis zu den Ohren —— erschallen, und das Vaterland „wird *dem deutschen Mutius* ein verdientes Denkmal „setzen.“ Unterschrieben war J. H. rue St. Martin Nr. 82.

Digitized by Google

VII.

NOCH EINE ERWÄGUNG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Noch eine Erwägung. *)

<Irrthümer, besonders wenn sie praktische Folgen haben, sollte man nie blos zudecken wollen. Man kann es ohnehin nicht.> Der Verstand grübelt insgeheim, und kann doch oft, nicht ausreichend genug. Man sollte die möglich-klarste Enträthselung nie, wie die Katze den heifsen Brei, umgehen. <Immer bleibt sonst das Unklare in vielen Gemüthern zurück und wirkt, im Stillen fort, weil so Viele, um das Wahre, welches in jedem Irrthume steckt, vom Irrigen zu scheiden, nicht Geisteschemie genug besitzen.

Man scheue sich also nicht, bestimmt zu fragen:

Warum war es zu Athen als Tugendthat anerkannt, einen Vaterlandsfeind zu tödten?

Nur dringe man bis auf den Grund jener, wie jeder, öffentlichen Meinung!

Bekannt ist die immer neue Begeisterung, mit welcher unter den Athenern, die doch wohl auch zur sittlichen Welt gehörten, das Lied *von Harmodios und Aristogeiton* gesungen wurde:

*) Bezieht sich zunächst auf die *gerichtliche Vertheidigung* Sands. S. die angeführten Aktenauszüge, Abschn. XII.

Digitized by Google

Im Myrthenzweige will den Dolch ich tragen,
wie Harmodios und Aristogeiton,
als sie den Tyrannen tödteten,
sie die Athener machten *gesetzlichgleich* *).

Liebster Harmodios! Du, nicht gestorben,
auf den seligen Inseln, sagt man, bist Du,
wo auch der Schnell-Läufer Achilles
und Tydeus Sohn seyn soll Diomedes.

Im Myrthenzweige will den Dolch ich tragen,
wie Harmodios und Aristogeiton
da der Athene sie opferten,
den Tyrannen-Menschen schlachteten.

Eu'r Ruhm wird verewigt seyn auf Erden
liebster Harmodios und Aristogeiton,
weil Ihr den Tyrannen tödtetet
weil die Athener Ihr machtet *gesetzesgleich.*

Man frage nun: Warum Perikles, Tyrann von Athen zu werden, nicht im Sinn haben konnte? — — Die Antwort ist:

„Er hat das Lied von Harmodios mitgesungen! Er *wufste*, dafs die Athener es immer noch bei der alljährlichen Feier mit Begeisterung anstimmen."

Mit andern Worten:

Jeder *wufste voraus*, wenn er sich in Athen zum Tyrannen (Willkührherrscher) zu machen suche, so wage er sein Leben. Er wufste voraus, dafs Gewaltherrschaft durch Gewalt zu vertreiben dort anerkanntes Volksrecht war. Er selbst setzte sich also, wenn er dennoch Willkührherrscher zu seyn strebte, in einen Kriegszustand gegen Alle, und wagte Alle gegen sich zu haben. Er wagte sich über Gesetz und Recht

*) Um *Isonomie*, Gleichheit des *Rechts*, nicht Gleichheit der *Rechte* — war es zu thun. Das Lied steht bey Athenäus B. XV.

Digitized by Google

zu setzen, sich das, was die ganze Staatsgesellschaft offenkundig nicht wollte, zum Zweck zu machen; er stellte sich also aufser das Gesetz, folglich auch aufser den Schutz der Gesetze.

Selbst wenn die Meisten sogar zu Athen sich diese Schlufsreihen nicht so deutlich auseinander setzten, überschauten sie ihren Hauptinhalt dennoch in *kunstloser Betrachtung*.

Ferner: Wer *sich so stellt, dafs er nicht gerichtet werden kann, und alsdann* nicht Recht und Gesetz, sondern *Gewalt* und *List* zum Mafsstab seiner Handlungen macht, der mufs zum Voraus anerkennen, dafs ihm auch mit „dem Mafse gemessen werden könne, womit er messen will."

So lange aber Einer sich innerhalb der Staatsordnung in einer Stellung hält, wo für seine Handlungen eine Verantwortlichkeit nach Gesetzen möglich bleibt, so ist er nicht aufser dem Gesetze, das Gesetz ist noch seiner Handlung Richter. Wer sich zu seinem Richter macht, erhebt sich selbst gegen das Gesetz und selbst aufser den Schutz des Gesetzes.

Hier wird die Gränzlinie sichtbar. Auch an Beispielen ist sie nachzuweisen.

Warum wird *Tells* That als eine vaterländische Tugendthat anerkannt?

Es wird vorausgesetzt, dafs Gefsler Gewalt, und nur Gewalt zum Mafsstabe seines Landvogtamts gemacht hatte.

Es wird vorausgesetzt, dafs man ihn bei der höheren Obrigkeit umsonst verklagt hätte, weil diese vielmehr selbst Unterjochung wollte.

Es wird vorausgesetzt, dafs der gewaltsame Unterjochungszweck drohend und dringend gefährlich war.

Der Schlufs in der wenn auch unentwickelten Beurtheilung ist:

Gefsler wollte Gewalt —

Gegen Gefsler gibt es keinen Richter —
Er hat sich gegen Jeden im Vaterlande in einen Zustand gestellt, wo nur Gewalt gegen Gewalt, List gegen List steht.

Kotzebue lebte nicht in einer Staatsgesellschaft, wo *zum Voraus* allgemeine Meinung war: — Wer dies thut, was er that, und *zu thun gerne scheinen wollte*, ist *hors de loi*.

Er drohte nicht Gewalt, er übte nicht Gewalt auf eine Art, worüber keine Verantwortlichkeit, kein Gericht übrig blieb.

Er, Verfasser des Bülletins, übte zum Theil List, *heimliches Anschwärzen*. Aber auch darüber blieb ein Gericht übrig. Wenigstens das Gericht des öffentlichen Urtheils. Gewifs aber auch erst nach Klage bei seinem Regenten, die richtig geführt, der Abhülfe nicht ermangeln könnte. *)

Kotzebue setzte sich in einen Meinungskrieg durch Behauptungen. — *So lange* Gegenbehauptungen nicht gehemmt werden, ist gegen einen Kampf durch Behauptungen *nur* ein Gegenkampf durch Behauptungen vernunftgemäfs. (Nur wenn der Eine Theil allein zu reden, der andere kaum zu deuten, oft gar nur zu verstummen haben soll, wird — warnend mufs man hieran erinnern — das Verhältnifs gefährlicher gestellt.)

Vor Kotzebue's Tod war dies nicht der Fall. Es war Redefreiheit für Gründe in allen Formen und Gestalten.

Auch insofern Kotzebue heimlich handelte, war die Gefahr davon wenigstens nicht drängend. Ihn unschädlich zu machen, hätte es rechtliche Mittel gegeben. Hat

---

*) Er wurde ja wirklich zurückgerufen.

Digitized by Google

er Manches entstellt, so war das entscheidendste Gegenmittel, durch Wort und That, oft genug und unablässig, das Entstellte in der bessern, wahren Gestalt zu zeigen. *Gutta cavet lapidem, non vi, sed saepe cadendo.*

War Kotzebue in Deutschland schädlich, warum zogen sich nicht die Deutschen von ihm zurück, dafs man unter ihnen zu bleiben keine Lust, keine Möglichkeit haben konnte? Erkennt ein tüchtiges Volk, dafs Einer in seinem Lande allgemein schädlich ist, was wäre natürlicher, als dafs Niemand mit ihm verkehrte? Für wen Niemand sein Brod bäckt, Niemand Fleisch verkauft, Niemand Kleider macht — — der wird bald ein Land verlassen, das diese so einfache Entschlossenheit hat. Und gegen Niemand, der es nicht sehr verschuldet, wird diese Entschlossenheit eintreten. Ein Volk, das sich selbst schätzt, vermag sich auch zu stützen. Und wäre es ein einzelnes Dorf, es kann sich rein machen, ohne ein Recht zu verletzen.

Es war aber auch nicht ein solcher Fall, wo etwa Gewalt und List unter rechtlichem Schein nur von einer oder der andern Person so ausgeht, dafs Tausende in offenbare Gefahr gesetzt werden, gegen Uebermacht und Ueberlistung sich nicht erhalten zu können. Höchster Gefahr steht höchste Gefahr entgegen. Der Angriffskrieg geschieht auf die Gefahr des Angreifers. Aber dann mufs die Gefahr der Gewalt und List notorisch, und notorisch ungerecht und durch andere rechtliche Mittel notorisch unaufhaltbar seyn!! Bei einer Privatperson ist ein solcher Fall kaum denkbar.

Wohl aber erinnert nun, absehend von der That überhaupt, der Menschenkenner an *alles das Aufserordentliche*, das in dem Thäter zusammen kam.

Was Er nach langer, uneigennützigster, andächti-

Digitized by Google

ger, gottergebener Ueberzeugung für das Rechte und Nothwendige geachtet hatte, das hat Er endlich mit dem ununterbrochensten Bewustseyn seiner Ueberzeugung nicht anders als in der gleichmüthigsten Besonnenheit ausgeführt.

In der Zwischenzeit zwischen dem Gedanken und Vorsatz, so lange Er noch die Nothwendigkeit des Entschlusses in sich wog und erwog, auch da er schon dazu sich vorbereitete und rüstete, auch als er darüber Abschiedsbriefe voll Frömmigkeit und Liebe an Aeltern und Geschwister, und an liebend geliebte Jugendfreunde geschrieben, zurechtgelegt hatte, war kein Treiben, Drängen, Eilen, Anmafsen in ihm. Er hatte in der ganzen Zwischenzeit mit Herzenstheilnahme in der Religionslehre fortstudirt, mit der Freunde Gesellschaft, Ernst und Freuden getheilt. Kein anderer Laut ist gegen ihn aufzubringen, als dafs er sanft, liebevoll, strengredlich, thätigfromm, ein feierlicher Ermahner zum Besserwerden war. Keine Spur einer gesuchten Selbstüberspannung, kein Hang für Selbstüberhebung während Er sich prüfend in den Gedanken hineinlebte. Auch da Er ihn dann, als ein zur Rettung des Vaterlandes unentbehrliches Warnungsbeispiel, für alle an Willkührherrschaft sich vermiethende Volksverderber und Verräther auf langer Reise, und mit freundlichen Umgebungen, still im Busen trug, erinnern sich Bekannte und Vertraute nicht, auch nur einer Miene, womit sonst wohl der Beste, für ein bedeutsames Unternehmen, etwas von Freundesbeifall oder Ruhm zum Voraus gemüthlich geniefsen zu wollen sich erlauben mag. Ist je, uneigennütziger die eigene Ueberzeugung für die einzige Belohnung genommen worden?

Gethan hat der erstaunenswürdige Jüngling seine That aus einer solchen Entschlossenheit, dafs Er alsdann im vierzehnmonatlichen Schmerzenskampfe allzulangsam tödtender Wunden, in der endlosen Einsam-

Digitized by Google

keit schlafleerer Tage und Nächte, hinter Zuchthausmauern zwischen bangen Wächtern geheim gehalten, von jedem Freundesauge geschieden und einzig seinem Selbstgefühl überlassen, dennoch kraftvoll in der schmachtenden Schwäche, sein der Gottheit und Vaterlandsliebe geopfertes Gemüth dennoch von seinem heiligen, ewigen Vater nicht verlassen fühlte.

Was muſs, wer das Wesentliche aus dem Schein der Umstände herauszuheben Kraft hat, folgern?

Wenn je ein Sterblicher nach einer *seine* ganze Natur durchdringenden Ueberzeugung den Kampf einer ungeheuern That *ohne Schwärmerruf* bestanden hat, so ist Er dieser. Für sich also ist er aufserordentlich. Und nur dadurch, nicht, wie man aus England herüberschallen läfst, — aus einer Sonderlingslust der Deutschen zum Meuchelmord — erklärt sich auch die unglaubliche Theilnahme an seiner Persönlichkeit! das Herzen, ja Steine erschütternde Mitgefühl!

Seinem Defensor, welcher sich tief in Sands höchst ungewöhnliche Gemüthsart hinein dachte, fehlte nichts als die volle Anwendung des Worts: *irrendes Gewissen*. In der Thathandlung wäre nicht blos zweierlei: Gesinnung und Einsicht zu unterscheiden gewesen. Vielmehr ist ein dreifacher Unterschied.

Die Gesinnung, die Entschlossenheit überhaupt, nach gewissenhafter Ueberzeugung zu handeln, war, wenn irgend, in Sands Gemüth unläugbar.

Auch die *Einsicht* zur Ueberzeugung suchte er gewissenhaft, ohne Eigennutz, ohne Selbstsucht. Selbst die Mittheilung an Andere versagte er sich und dadurch den süfsen Genufs irgend eines Lobs.

Aber dennoch war die Einsicht eine *irrende*. Das Gemüth des Jünglings umfafste nicht alle Verhältnisse der Sache, ergründete nicht die letzten Gründe und Unterschiede, welche ihn, wenn er mit einen durch-

Digitized by Google

denkenden Edlen im Vertrauen gesprochen hätte, auf den rechten Weg hätte leiten müssen.

Doch vieles Scheinbare in irrige Einsicht umwickelt, nöthigte ihn und seine andachtvolle Gewissenhaftigkeit, nach der Einsicht, die er nicht anders gefunden hatte, zu handeln.

Leicht kann man sagen: *Ein jedes* Verbrechen könnte hinter den Vorwand eines irrenden Gewissens versteckt werden.

Aber, wenn je, so war in diesem äufserst seltenen Falle — Man kann sagen: in diesem Fall ohne seines Gleichen — durch den ganzen Gang der Gemüthsentwickelung Sands und durch alle äufsere, gerichtlich so genau untersuchte, Spuren entschieden, dafs hier — irrendes Gewissen *nicht Vorwand* seyn könnte. Nur das Gewissen selbst, sowohl seines allgemeinen Vorsatzes für Gewissenhaftigkeit, als der gewissenhaften Anwendung auf die einzelne That, war und blieb sich der Thäter bewufst. Dafs sein Gewissen ein irrendes war, wissen *wir*, aber er selbst wufste es offenbar, weder vor noch nach der That.

Ein Anderes ist also immer die *äufsere That* und ihr *Unrecht*, ein Anderes der *Thäter*, seine Gesinnung, seine Einsicht, und seine *innere That* als Wirkung seines irrenden Gewissens.

Wäre ihm doch *Fichte's* Wort bekannt gewesen: „In einer Welt *Gottes* ist, um das Gute ausführbar zu machen, *nicht auf irgend ein Unrecht gerechnet*! So wollen alle Gutwollende eine göttliche Weltordnung, einen Weltplan nach der Gottheit Willen sich denken und nur danach gläubig handeln.“ *)

Wo *ein Zweifel von Unrecht* bleibt, wo also der Gewissenhafte *irren kann*, da ist — *nicht zu handeln*, besonders *nichts Unwiederrufliches zu thun*, das

*) Philosoph. Journal von Fichte und Riethauer.

Digitized by Google

Pflichtgebot, welches einzig vor dem Handeln aus irrendem Gewissen sichert.

Nicht wird hierdurch das Guthandeln selbst gehemmt. Festes, stilles, standhaftes Wollen des Guten aus allen Kräften, mit Anstrengung alles Denkens und Trachtens für alle mögliche, *an sich rechte* Mittel, macht gewifs das bleibendere Gute. Siehe Christus und die Ausbreitung des Christenthums, siehe Luther, den Friedens-Erhalter, so lange er lebte.

O! Wenn nur jeder, in seinem Theil, das Böse durchaus nicht wollte, wenigstens nichts dafür thäte, ihm, wo er mit Recht kann, alle ersinnliche Hindernisse in den Weg wälzte! — Wird es dennoch werden können? Wird dessen nicht täglich weniger? also der Möglichkeit des Guten mehr werden?

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

SCHLUSS - LIED.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lasset uns enden mit einem milden Liede, das als *sympathetischer Gedächtnifs-Gesang* wie unter Thränenweiden und Palmen leise forttönen möge:

Siehst du vorm Thor die Wiese grün,
Und bunte Maienblümlein blühn?

Bald knospet dort ein frischer Kranz,
Drinn spiegelt sich Thau wie Thränenglanz.

Und auf der Wies' ein Gerüste steht,
Vor wenigen Stunden wards erhöht.

Und schweigend rings das Volk umher,
Die Augen sind ihm, die Herzen schwer.

Nicht an den heiligen Bernhards-Tag,
Nicht an die Pfingsten es denken mag.

Der Himmel aber regnet lind,
Vom Speirer Dom her weht der Wind.

Digitized by Google

O Dom zu Speier, du Gotteshaus,
Hörst du des Rheines Wellenbraus?

Da tönt es laut die Strafse entlang,
Das ist kein Freuden-, kein Feierklang.

Und immer dichter wälzt sich hervor
Der weite Zug aus Mannheims Thor.

Nur Schwerter glänzen, nur trübes Weh, —
So zuckt der Blitz durch die Wolkenhöh'.

Und rings umwogt von dem Menschenschwarm,
Da ruht ein Jüngling in treuem Arm.

Ey sprich, wo fährest du hin, Gesell?
Was strahlen die Augen so freudig hell?

Tief wallt hernieder dein dunkles Haar,
Die Züge sind bleich und doch so klar.

Wozu das schwarze, das deutsche Kleid?
Zu welchem Fest bist du bereit?

Doch er schaut lächelnd zum Himmel hinauf;
Ihr Wolkenriegel thut euch auf!

Es hält der Wagen wohl am Schaffot:
„Hast mich bis hier gestärkt, o Gott!"

Und auf den Stufen da sagt er wohl:
„Hier ist der Ort, wo ich sterben soll."

Er steht so fest, er wanket nicht,
Als man ihm oben das Urtheil spricht.

Digitized by Google

Zum weiten Himmel blickt er drauf,
Und hebt die Hand so hoch hinauf:

„Einst schwur ich Treue dem Vaterland,
Und blieb ihm treu bis zum Grabesrand!“

Doch aus dem Volk, in sich gekehrt,
Tritt jetzt ein Mann mit breitem Schwert.

Er schwingt es mit der Rechten gut,
Da spritzt so weit das rothe Blut.

Und neben stehet ein eichner Schrein,
Da legen sie still den Todten hinein.

Und alle stehen in Schmerz gewandt;
Wer ist gestorben? *Es war der Sand.*

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google